NEUPHILOLOGISCHE MITTEILUNGEN

DREIUNDVIERZIGSTER JAHRGANG

1942

HERAUSGEBER

ARTHUR LÅNGFORS

ORD. PROFESSOR DER ROMANISCHEN PHILOLOGIE

PEKKA KATARA

AO. PROFESSOR DER DEUTSCHEN PHILOLOGIE

NEUPHILOLOGISCHER VEREIN
IN HELSINKI (HELSINGFORS)

Inhaltsverzeichnis

I. Aufsätze

Seite

Eloranta, Muisto, Couplets d'une romance d'Audefroi le Bastard incorporés dans un salut d'amour du XIII^e siècle 1

Kiparsky, V., Der Schwiegersohn als »Bekannter» 113

Långfors, A., Notes lexicographiques, II: *Tu autem* 141

III: anc. fr. *enjoter; bonnele, bovele* (Godefroy), *bonele* (Tobler-Lommatzsch); *faire sage*, 'avertir, informer, instruire' 192

Lerch, Eugen, Das Futurum des zu Erwartenden im Französischen und im Deutschen 161

Öhmann, Emil, Zum sprachlichen Einfluss Italiens auf Deutschland, VIII—X 20

Petersen Dyggve, Holger, Personnages historiques figurant dans la poésie lyrique française des XII^e et XIII^e siècles, XIV: Identification de Noblet, ami de Conon de Béthune, Gace Brulé et Pierre de Molins 7

XV: Messire Pierre de Molins 62

XVI: Le comte de la Marche 121

Salminen, Tauno F., Newly Discovered Extracts of the Enseignements Trebor in MS Emmanuel College, Cambridge, 1.4.31 49

Weiss, Roberto, In memoria di Paolo Emilio Pavolini 196

II. Besprechungen

Bastin, Julia, Trois »dits» du XIII^e siècle du manuscrit 9411—26 de la Bibliothèque royale de Belgique (*A. Långfors*) 38

Bergh, Åke, Études d'anthroponymie provençale, I (*Karl Michaëlsson*) 31

Chant du Roussigneul (Le), s. *Walberg, E.*

Seite
Ekblom, R., Die Herkunft des Namens La Gaule (*V. Kiparsky*) 155
Fehse, W., »In alls gedultig». Briefe Wilhelm Raabes 107
—»— Raabe und Jensen, Denkmal einer Lebensfreundschaft (*Ph. Krämer*) 109
Hille, H., Die Mundart des nördlichen Harzvorlandes (*Pekka Katara*) 104
Histoire de maistre Silon, s. *Walberg, E.*
Hjelmslev, Louis, Breve fra og til Rasmus Rask (*H. Petersen Dyggve*) 156
Hofmiller, Josef, Briefe, ausgewählt und herausgegeben von *Hulda Hofmiller* (*Ph. Krämer*) 110
Lejeune, Rita, Histoire sommaire de la littérature wallonne (*A. Långfors*) 101
Lerch, E., Hyperkorrekte Sprachformen (*E. Öhmann*) 199
Mörike (*Eduard*), Unveröffentlichte Briefe, hrsg. von *Friedrich Seebass* (*Ph. Krämer*) 41
Raabe, Wilhelm, s. *Fehse, W.*
Rask, Rasmus, s. *Hjelmslev, L.*
Ronsjö, Einar, La Vie de saint Nicolas, par Wace (*A. Långfors*) 147
Seebass, Friedrich, s. *Mörike, Eduard.*
Seidel, H. W., Fontane (*Ph. Krämer*) 43
Wace, s. *Ronsjö, E.*
Walberg, E., Histoire de maistre Silon, poème français inédit du XIII^e siècle 37
—»— Le Chant du Roussigneul, poème allégorique du XIV^e siècle (*A. Långfors*) 38
Wasserzieher, Ernst, Schlechtes Deutsch (*Pekka Katara*) 201
III. **Eingesandte Literatur** 45, 203
IV. **Mitteilungen** 48, 112, 160, 208

HELSINKI, 1942
DRUCKEREI-A.G. DER FINNISCHEN
LITERATURGESELLSCHAFT

Oder Mirabeau (Ausgewählte Reden, Heft I, ed. Fritsche 1889, S. 78) sagt:

> Les amis de la liberté choisissent le nom qui les sert mieux et non celui qui les flatte le plus: ils s'*appelleront* les remontrants en Amérique, les pâtres en Suisse, les gueux dans les Pays-Bas; ils se *pareront* des injures de leurs ennemis; ils leur *ôteront* le pouvoir de les humilier avec des expressions dont ils auront su s'honorer.[1]

Die betreffenden Handlungen sind nach dem Charakter der *amis de la liberté* oder den Umständen nach *zu erwarten.*

Oder ein Beleg aus Lanson, *L'Art de la Prose*, p. 183:

> Voltaire veut réfuter l'optimisme . . . Il a le choix entre . . . Pope, ou . . . Leibniz. Il *choisira* Leibniz, parce que sa terminologie est plus éloignée de la langue commune, donc prête à la parodie . . . Ayant choisi la forme allemande et leibnizienne de l'optimisme, il la *localisera* en Allemagne . . . ; il la *réalisera* dans un docteur allemand, Pangloss . . . Lancé dans le monde, Candide *connaîtra* tous les maux de la vie et de la nature . .

In diesem Beispiel haben wir den Übergang von der ganz allgemeinen, zeitlosen Aussage (für Taine hat der *esprit français* etwas Apriorisches) zu dem »Futurum der Erzählung», wie es im Deutschen (besonders im Berliner Dialekt) gebräuchlich ist. Z. B. Frau M. (eine Frau aus dem Volke) erzählt ihrem Anwalt, sie habe zur P. gesagt:

> ». . . Ich will Sie aber gern behilflich sein . . . , Frau Pimbusch! — Sie *wird* aber brüllen: Sie olle Vogelscheuche . . .»

---

là . . . ce que Grouchy *fera* un jour à Waterloo»). Daraus ergibt sich, wie unklar und unbrauchbar der Teminus »historisches Futurum», »Futurum der Erzählung» usw. ist (s. unten). — Freilich hätte Martius das Beispiel aus Sainte-Beuve mit gewissen alt- und mittelfranzösischen Belegen (s. unten) zusammenstellen sollen, wie er sie an anderen Stellen gibt (Kapitel I, 2 seiner Arbeit). — Tobler, *Vermischte Beiträge* II Nr 17 A (»Vom Gebrauch des Futurum Praeteriti») behandelt die Erscheinung nicht.

[1] Zitiert bei Martius, S. 54, Fussnote.

Ebenso erzählt Frau P. ihrem Anwalt, sie habe zu Frau M. gesagt:

»... Das kann doch nicht mit rechten Dingen zugehen, sage ich. Da *wird* die doch brüll'n: Sie olle Vogelscheuche, Sie besoffne Trine ..«[1]

Lanson will ausdrücken, Voltaire habe das getan, was seiner Absicht nach zu *erwarten* war; die beiden Berlinerinnen wollen sagen, die andere (die Gegnerin im Prozess) habe getan, was ihrem Charakter nach zu *erwarten* war (nämlich *gebrüllt*). Ebenso in einem Beispiel, das ich selbst beobachtet habe und bereits in Hist. frz. Syntax I 29 mitgeteilt habe: Eine Mutter hat ihren Sohn zur Steuerbehörde geschickt, und der Sohn, heimgekehrt, berichtet: »Der Beamte *wird* mich eine halbe Stunde warten lassen«. Diese Ausdrucksweise ist »besonders ausdrucksvoll, denn sie malt das Tun des Beamten als etwas zu Erwartendes, malt zugleich in ironischer Weise seinen typischen Beamtencharakter«. In dem Beispiel aus Taine handelt es sich um etwas Zeitloses, dagegen in dem Beispiel aus Lanson und in den Beispielen aus dem Berliner Dialekt um Vorgänge, die in der *Vergangenheit* liegen und bei denen man daher erwartet, dass sie in einem Tempus der Vergangenheit berichtet würden. Natürlich wählt der Sprechende das *Futurum* für Vergangenes nicht ohne Grund: der Grund liegt eben darin, dass er das Ereignis der Vergangenheit als typisch, als zu erwartend hinstellen will. — Auch im Englischen wird das betreffende Futurum sowohl zum Ausdruck zeitloser Vorgänge (z. B. *Children will play*) gebraucht, als auch für Vorgänge der Vergangenheit. Nur scheint dann das »Imperfekt des Futurs« üblich zu sein, z. B. »No, really, it's impossible!» Ursula *would reply* distinctly (D. H. Lawrence, zitiert bei Marchand S. 170).

Im Französischen wird neben dem gewöhnlichen Futurum auch das mit *aller* umschriebene gebraucht. So bei Zola, *Les Romanciers naturalistes* (p. 148, über Flauberts *Éducation sentimentale*):

Quatre femmes travaillent à son éducation sentimentale: une femme honnête qu'il *va* justement *choisir* mariée pour perdre à ses pieds les premières énergies de sa vie; une fille, qui n'arrive pas à le contenter ...

[1] Berliner Illustrierte Zeitung 1928, Nr. 41, S. 1755.

II. Ältere französische Beispiele

Im Französischen lässt der Gebrauch dieser Ausdrucksweise sich weit zurückverfolgen, und zwar sowohl in der einfachen wie in der mit *aller* umschriebenen Form.

a) häufig im Bestiaire des Ph. de Thaun (12. Jh.), z. B. vom Panter (Bartsch-Wiese 21, 83 ff). Zunächst gebraucht der Dichter zur Angabe der Eigenschaften des Tieres das Präsens, dann das Futur: . . . kar de tel nature est: ele *at* multes valurs, / si *at* plusurs colurs . . . / Icele beste mue / divers mangiers manjue; / quant saüle *serat*, / en sa fosse *enterat*, / treis jurs s'i *dormirat*, / al tierz s'*esveillerat*. / Quant ele se *leverat*, / un grant cri *geterat*, / et el cri qu'ele *ferat*, / de sa buche *istrat* / un tel odurement / cum fust basme u piment. / Les bestes ki l'*orrunt*, / ki prof e luinz *serunt*, / eles s'*asemblerunt*, / l'odurement *sivrunt* / ki de la buche *istrat*, / que pantere *ferat*, usw. (es folgen noch mehrere solche Futura). Schon Tobler I[1] 211 (I[2] 258; I[3] 266) hat darauf hingewiesen, dass ein solches Futurum in den Schilderungen der Eigentümlichkeiten der Tiere bei Philippe de Thaun und anderen sich sehr häufig finde (freilich ohne das obige Beispiel oder ein anderes aus einem *Bestiaire* anzuführen). Tobler bemerkt mit Recht, das Futurum werde hier »von einem zwar auch gegenwärtigen, aber nach der Auffassung des Redenden ebenso auf die Dauer, oft für alle Zukunft zu erwartenden, weil zu der *bleibenden Natur* des Subjekts gehörenden, im Lauf der Welt sich wiederholenden Tun» gebraucht. (Hervorhebung von mir). Tobler zitiert andere altfranzösische sowie mehrere provenzalische Beispiele.[1]

Häufig ist die Erscheinung auch in den *Quinze Joyes de Mariage* (15. Jahrh.; Neuabdruck der Erstausgabe von F. Heuckenkamp, Halle 1901). Der Verfasser will durchweg Typisches mitteilen (die Frau tut dies, der Mann tut jenes), und das drückt er bald durch das Präsens, bald durch das

[1] Das provenzalische Beispiel bei Schultz-Gora, Prov. Studien I (1919), S. 54 (Stück 67, v. 9): »e de mal fag *aura* laus sel qui sap obrar ab fraus» ist m. E. anders geartet.

Futurum des zu Erwartenden aus (und zwar mit plötzlichem Übergang von dem einen zum anderen). So heisst es gleich in der ersten *joye* von dem Ehemann:

> Et *trauaille* par maintes manieres a lui faire plaisir mais elle qui actent a ferir son cop quelle a actendu pour auoir la robe nen *fera* rien mais se *lieuera* bien matin . . . Et *fera* tout le iour mauluaise chere et n'*aura* delle nulle belle parolle . . . usw. (noch 5 solche Futura; sodann): Lors elle *fera* semblant de soy esueiller Et le preudomme lui *dist* . . . (ed. Heuckenkamp p. 11—12; auch bei Glaser, Altfranzösisches Lesebuch des späteren Mittelalters, Halle 1926, S. 62).

Ebenso in der zweiten *joye* (ed. Heuckenkamp p. 17):

> Et par ce *chet* en vne rage de ialousie . . . Et lors il la *batra* et *empirera* la besogne Car elle ne sen chastiera iamais . . . Et aduient aulcunefois quil lui *cope* des membres dont aduient quil *pert* son chastel et *deuiendra* comme tout abesty et *met* tout a non chaloir . . . (Besonders auffallender Übergang vom Präsens ins Futurum und umgekehrt).

Auch das Fut. Passivi wird so gebraucht: in der ersten *joye* (Heuckenkamp p. 13, Glaser S. 63) heisst es: . . . les creanciers . . . le *font* excommunier et excecuter . . . Et a laduanture apres lexcommuniement par ce quil *naura* peu paier la debte il *sera* rangregie (». . . par ce qu'il n'*a* pu paier . . ., il *est* rangregie» hätte genügt).

Wenn es am Schluss der einzelnen *joyes* heisst: »Et la le poure homme *vsera* sa vie en languissant tousjours et *finira* miserablement ses jours» (oder ähnlich), so könnte man meinen, damit solle ein Ausblick auf die *Zukunft* gegeben werden. In Wahrheit aber handelt es sich durchweg um ein zeitloses (typisches) Geschehen, und so wird man auch diese Futura zum »Futurum des zu Erwartenden» rechnen müssen.

In den Beispielen aus den *Quinze Joyes* dient das Futurum nicht eigentlich der Erzählung. Aber man versteht, dass sich

aus solchem Gebrauch leicht das »Futurum der Erzählung« entwickeln konnte.

b) Dieses vermag ich nur in der mit *aller* umschriebenen Form zu belegen, und zwar seit dem Mittelfranzösischen, wo es sehr häufig ist,[1] z. B. Chevalier de la Tour Landry, 127:

> Et puis, à l'autre retour que le bonhomme faisoit, elle en prenoit une autre de laine blanche. Si luy *va dire* li bons homme . . . »Ma commère . .«. Après il revint l'autrefoiz, et elle avoit prins l'autre quenouille et il regarda et *va dire* . . . Si le *va tourner* de tous points (zitiert nach Brunot I 471; vgl. Vossler, Frankreichs Kultur [1]196, [2]171).

Oder in den Cent nouvelles, z. B. Nr 5 (auch bei Glaser, l. c. S. 69):

> . . . l'Anglois *note* sur ces motz, et *voit* encores les aguilletes a armer pendans au pourpoint du François. Si *va juger* en soy mesmes que . . .

Im 16. Jh. begegnet dieses Futurum häufig in den Geschichten des Heptaméron. Oder Bonaventure des Periers erzählt die Fabel vom Milchmädchen folgendermassen:

> . . . Et en disant *hin*, la bonne femme . . . se *print* a faire la ruade que feroit son poulain, et en la faisant, sa potée de lait *va tomber* et se *respandit* toute.[2]

Es lässt sich freilich nicht beweisen, dass *il va faire* damals schon futurischen Sinn gehabt habe. Aber sicher ist, dass diese Formel die Bedeutung hat: »wie zu *erwarten* war». Wir können

---

[1] Haas, Franz. Syntax 1916, S. 137, zitiert schon ein Beispiel aus dem *Roman des Sept Sages* (ebenfalls mit *dire*), aber so kurz, dass der Zusammenhang sich nicht erkennen lässt.

[2] Bei Darmesteter-Hatzfeld, Seizième Siècle II 121. Weitere Stellen aus Darmesteter-Hatzfeld (von Le Maire de Belges und Cl. Marot) habe ich in »Franz. Sprache und Wesensart« S. 269 zitiert. — Vgl. Assmann, Die nichtfuturischen Umschreibungen des franz. Verbums durch *aller* + Infin. (Gött. Diss. 1913).

Im heutigen Katalanisch ist die entsprechende Ausdrucksweise ganz geläufig; vgl. Eva Seifert, Z. f. franz. u. engl. Unterricht 1934, Heft 4.

diese Nuance im Deutschen auch durch ein eingeschobenes *natürlich* ausdrücken (»Da dachte der Engländer natürlich . .«, d. h. »da musste er denken«; »als sie den Sprung machte, da ging der Topf natürlich entzwei«); vgl. das von Marchand S. 179 zitierte Beispiel »Das wird er Ihnen natürlich nicht sagen!«[1]

Es lässt sich aber auch nicht beweisen, dass die Formel *il va faire* damals noch nicht futurischen Sinn gehabt habe. Sie wird ja in einer Weise gebraucht (mit Infinitiven wie *dire* oder *tomber*), die darauf hindeuten, dass der ursprüngliche Sinn von *aller*, wie er z. B. vorliegt bei Marie de France p. 201: *Al chastel vet parler al rei* (zitiert bei Has, l. c., S. 136), nicht mehr empfunden wurde. Der Gebrauch der Formel *je vais chanter* statt *je chanterai* ist keineswegs eine Erscheinung der neuesten Zeit; man findet z. B. bei Corneille, Cinna, v. 1396: »Et ma mort *va laisser* à la postérité L'infâme souvenir de sa déloyauté«; ursprünglich hatte Corneille geschrieben: »Emilie en mourant *va* tout *faire éclater*, Sur un même échafaud la perte de sa vie *Étalera* sa gloire et son ignominie, Et *porte* avec son nom à la postérité . . .« (vgl. Brunot III 585), also mit Wechsel zwischen umschriebenem Futur, einfachem Futur und Präsens.

Zwei alte Beispiele für *aller* mit Infinitiv »zur blossen Umschreibung des verbum finitum« zitieren Tobler-Lommatzsch, Altfranzösisches Wörterbuch I 287, und zwar *Estoire Josef* 487: »Truevent un pelerin Qui aleit le chemin; Loier li *vont doner* Por la cote porter«; Lyoner Ysopet 170: »tandis *vai venir* (= vient) Li niebles par dessus volant«. Hier liegt kein »Futurum des zu Erwartenden« vor; die Umschreibung bezeichnet vielmehr den Eintritt der Handlung. Brunot (I 471), der diese Beispiele nicht zitiert, gibt — jedoch kaum mit Recht — den oben angeführten mittelfranzösischen Belegen lediglich die gleiche Bedeutung (»Au XIV^{e} et XV^{e} siècle se répand une

[1] Eine ähnliche Bedeutung hat das *doch*, das im Deutschen eingeschoben werden kann (»Da wird sie doch brüllen«): es bedeutet: »Wie Sie wissen' »Wie Sie sich denken können«. Vgl. »Er ist doch kein Kind mehr« — »Ich bin doch nicht verrückt.«

nouvelle combinaison verbale . . ., elle exprime le présent avec une sorte de sens inchoatif, et marque l'action qui commence ou qui intervient soudain»). — Auch Vossler (a. a. O., ²171) spricht nicht von einem »Futurum des zu Erwartenden»; er sagt lediglich, die betreffende Formel sei um jene Zeit (im Mittelfranzösischen) in den Sprachgebrauch aufgenommen worden; an anderer Stelle (S. 278 ², wo er das Beispiel aus Des Periers zitiert) betrachtet er die Formel unter dem Gesichtspunkt, dass hier ein Sprung vom Perfekt in das Präsens erfolgt sei; die künstlerische Wirkung des Belegs aus Des Periers sei nicht zu verkennen.

Aus der inchoativen Bedeutung kann freilich die futurische hervorgehen. So haben auch die deutschen Wendungen *er wirt dienende* und *er wirt dienen* zunächst den Eintritt der Handlung bezeichnet, der dann zum Ausdruck der Zukunft geworden ist (H. Paul-Gierach, Mittelhochd. Grammatik, 12. Aufl. 1929, § 278 b; vgl. auch Teil V).[1] Allein ebenso wie die deutsche Verbindung *er wird tun* zunächst den Eintritt der Handlung, dann die Zukunft bezeichnet und gelegentlich (in der Volkssprache) als »Futurum des zu Erwartenden» gebraucht wird, so kann auch die französische Formel *il va faire*, die zunächst ebenfalls inchoative Bedeutung hatte, im Mittelfranzösischen als »Futurum des zu Erwartenden» gebraucht worden sein.

Es sei noch daran erinnert, dass in der gleichen Zeit und bei den gleichen Autoren auch der sogen. historische oder er-

[1] Ein eigentümlicher Parallelismus: im Französischen sind die Formeln *il vait morant* (Gerundium) und *il vait morir* ursprünglich gleichbedeutend (beide bezeichneten den Eintritt der Handlung): *il va mourir* wird dann futurisch, und die andere Formel wird aufgegeben. Im Deutschen sind *er wirt sterbende* (Partizip) und *er wirt sterben* ursprünglich gleichbedeutend (beide Formeln bezeichnen den Eintritt der Handlung); *er wird sterben* wird dann futurisch, und die andere Formel wird aufgegeben. — Im Altfranzösischen ist die Formel *il vait morant* für manche Dichter ein bequemes Mittel, einen passenden Reim zu finden; ebenso im Mittelhochdeutschen die Formel *er wirt sterbende* (H. Paul-Gierach, l. c., § 287, Anm. 2).

zählende *Infinitiv* häufiger wird (auch er findet sich oft mit *dire*). Wie das Futurum in zeitlosen Sätzen gebraucht wird, so ist auch der Infinitiv an sich eine zeitlose Form.[1]

Zwischen diesen Beispielen aus dem 16. Jh. und dem oben angeführten Beispiel aus Zola klafft einstweilen eine empfindliche Lücke. Dies ist jedoch nicht verwunderlich: im 17. und 18. Jh. wird man eine solche *volkstümliche* Ausdrucksweise aus der Literatur verbannt haben. Sie ist ja nur eine Teilerscheinung des *Praesens historicum*, und der Gebrauch des Praesens historicum wurde von den Grammatikern des 17. Jh. nur unter ganz bestimmten Bedingungen zugelassen (vgl. Brunot III 584; Vossler[2] 278). — In dem Zola-Beispiel empfinden wir die Formel *il va faire* zweifellos als futurisch. Will man nun den mittelfranzösischen Beispielen mit *il va faire* den futurischen Charakter absprechen, so müsste man annehmen, die Formel hätte im Mittelfranzösischen eine andere Bedeutung gehabt als bei Zola, d. h. sie wäre in der ursprünglichen Bedeutung untergegangen und dann in neuerer Zeit mit anderer Bedeutung wieder neu geschaffen worden.

Es dürfte sich im Französischen ebenso verhalten wie im Deutschen: soweit das »Futurum des Erwarteten» tatsächlich etwas Zeitloses ausdrückt, begegnet es auch in der Literatur; dagegen ist die besondere Spielart des »Futurum der Erzählung» heute auf die Volkssprache beschränkt. Zum ersten Fall gehören im Französischen die Beispiele aus Taine und aus Lanson, im Deutschen das Beispiel aus Lessing (»Wer *wird* fnicht einen Klopstock loben?»); zum zweiten die mittelranzösischen Beispiele und der Beleg aus Zola sowie im Deutschen die Beispiele aus der Berliner Volkssprache. Im Französischen fällt nun, nach den bisher bekannten Belegen zu urteilen, der Unterschied zwischen dem gewöhnlichen Fu-

[1] Vgl. zuletzt *Hist. franz. Syntax* III (1934), S. 157—173; Alf Lombard, *L'infinitif de narration dans les langues romanes*, Uppsala—Leipzig 1936, sowie die Besprechungen von J. Melander, *Studia neophilologica* 1937—38, S. 97 ff; Samuel Cavallin, *Indog. Forsch.* 56, 66 ff; Lerch, Z. f. rom. Phil. 58, 121 ff.

oben erwähnten Unterschied zwischen dem literarischen »Futurum und dem mit *aller* umschriebenen zusammen mit dem turum des zu Erwartenden» (im engeren Sinne) und dem volkstümlichen »Futurum der Erzählung»: dieses wird durch die Formel mit *aller* ausgedrückt. Zola, der Naturalist, hat die volkstümliche Wendung bei der Inhaltsangabe eines Romans gebraucht.

III. Die Herkunft des französischen Typus aus dem Bibellatein

Dieses »Futurum des zu Erwartenden» stammt sicherlich aus der *Bibel*. Denn hier ist es sehr häufig, und hier findet sich der gleiche unvermittelte Sprung vom Präsens (oder von der Vergangenheit) in jenes Futurum. Z. B. Psalm I:

> Beatus vir, qui non abiit in consilio impiorum, et in via peccatorum non *stetit*, et in cathedra pestilentiae non *sedit*: Sed in lege Domini voluntas eius, et in lege eius *meditabitur* die ac nocte. Et *erit* tanquam lignum quod plantatum est secus decursus aquarum, quod fructum suum *dabit* in tempore suo: Et folium eius non *defluet*: et omnia quaecumque *faciet*, *prosperabuntur*. Non sic impii, non sic: sed tanquam pulvis . . .

Die Futura *meditabitur*, *erit*, *dabit* usw. sind keine echten Futura: es soll nicht gesagt werden, dass der Fromme *einstmals*, in der Zukunft, über das Gesetz des Herrn nachsinnen wird, dass er *einstmals* wie ein Baum sein wird und Früchte tragen wird, sondern dass diese Handlungen zum Charakter des Frommen gehören, dass sie seinem Wesen nach zu *erwarten* sind. In verschiedenen voneinander unabhängigen französischen Übersetzungen entspricht diesem Futurum der Vulgata gar nicht das Futurum, sondern das *Präsens*: die »Bible de Calvin» (16. Jh.), die Übersetzungen von Sacy (17. Jh.) und von L. Segond (1910) haben »et qui *médite* cette loi» (oder ähnlich). Die zu erwartende Handlung kann eben auch durch das Präsens

ausgedrückt werden (und dies ist der Grund dafür, dass das Futurum des zu Erwartenden so selten begegnet).

Das Futurum *Et erit tanquam lignum* ist freilich von der »Bible de Calvin« sowie von Sacy noch beibehalten worden (*il sera comme un arbre*), aber L. Segond hat auch hier das Präsens (*Il est comme un arbre*). Bei dem folgenden »quod fructum *dabit*« hat schon die »Bible de Calvin« das Präsens (lequel *rend* son fruit), ähnlich L. Segond (Qui *donne* son fruit), während Sacy (der nach der Vulgata übersetzt) das Futurum beibehalten hat (lequel *donnera* son fruit). Der Oxforder Psalter (auch bei Bartsch-Wiese, Stück 13) hat in allen Fällen das Futurum (en la sue lei *purpenserat* . . . ; Et *iert* ensement cume le fust . . ; chi *dunrat* son frut). — Bei dem auf die Gottlosen bezüglichen Satz steht in der Vulgata überhaupt kein Verbum (*non sic impii, non sic* . . .); die »Bible de Calvin« zeigt auch hier das Futurum (Les meschans ne *seront* pas ainsi), während Sacy und L. Segond das Präsens haben (»Il n'en *est* pas ainsi des impies« bzw. »Il n'en *est* pas ainsi des méchants«). Der Oxforder Psalter hat, wie die Vulgata, kein Verbum (*Nient eissi li felun, nient eissi*).

Soweit die volkssprachlichen Übersetzungen das Futurum beibehalten haben, vermehrt sich die Zahl der Beispiele für das Futurum des zu Erwartenden, und die Belege aus dem Oxforder (und aus dem Cambridger) Psalter gehören zu den ältesten.

Die englische Bibel (1611) hat z. T. das Futurum, und zwar mit *he shall*, nicht mit *he will* (s. unten, Teil VII): *And he shall be like a tree.* Dann aber: . . . *that bringeth forth his fruit* sowie »The ungodly *are* not so . . .«. Das Futurum ist auch sonst gebraucht: »his leaf also *shall* not wither; and whatsoever he doeth (= et omnia quaecumque *faciet*) *shall* prosper« (= prosperabantur). Vorher entspricht dem Futurum *meditabitur* die Umschreibung mit *to do*: »and in his law *doth he meditate* day and night«.

Auch eine moderne *italienische* Bibel (Roma 1912) sowie eine moderne spanische Übersetzung (Madrid 1921), die frei-

lich auf die *antiqua versión de Cipriano de Valera* zurückgeht, hat hier die Futura z. T. beibehalten:

> *italienisch*: . . . e *medita* in essa (nella Legge) giorno e notte. Egli *sarà* come un albero . . ., il quale *rende* il suo frutto . . . e le cui frondi non appassano; e tutto quello ch'egli *farà*, *prospererà*. Così non *saranno* già gli empi . . .
>
> *spanisch*: . . . Y en su ley *medita* de día y de noche. Y *será* come el árbol . . , Que *da* su fruto . . . Y su hoia no *cae*; Y todo lo que *hace*, *prosperará*. No así los malos . . .

Doch würde es zu weit führen, wenn wir die verschiedenen romanischen Bibelübersetzungen des 1. Psalms systematisch untersuchen oder gar sämtliche Beispiele der Vulgata (oder nur der Psalmen) mit den romanischen Übersetzungen vergleichen wollten. Es sei nur noch eine Stelle aus dem 2. Psalm angeführt:

> Quare fremuerunt Gentes . . ? . . Dirumpamus vincula eorum: et proiiciamus a nobis iugum ipsorum. Qui habitat in caelis *irridebit* eos: et Dominus *subsannabit* eos. Tunc *loquetur* ad eos in ira sua, et in furore suo *conturbabit* eos.

Auch dies sind keine echten Futura: es soll nicht gesagt werden, dass Gott *einstmals* über die Aufgeregten, die sich gegen ihn und seinen Gesalbten erheben, lachen wird, usw., sondern dass dies seiner göttlichen Natur entspricht. So hat denn L. Segond einfach mit dem Präsens übersetzt (Celui qui siège dans les cieux *rit*, Le Seigneur *se moque* d'eux. Puis il leur *parle* dans sa colère, Il les épouvante dans sa fureur). Aber die älteren Übersetzungen haben das Futurum beibehalten: so der Oxforder und der Cambridger Psalter (auch bei Bartsch-Horning, Sp. 53 f), die »Bible de Calvin» und Sacy. Ebenso die englische Bibel (Futura mit *shall*: He that sitteth in the heavens *shall* laugh: the Lord *shall* have them in derision; s. unten), die italienische und die spanische Bibel.

*

Dass das Futurum des zu Erwartenden in der Vulgata überaus häufig ist, ist auch von Marchand bemerkt worden (S. 184, mit Beispielen aus den »Sprüchen»). Aber die Schlussfolgerung, dass der entsprechende Gebrauch der modernen Sprachen aus der Bibel stamme, wird von ihm nur sehr bedingt gezogen. Seine Ausführungen sind widerspruchsvoll. Er bespricht das Futurum des zu Erwartenden fast nur für das Englische, während er sein Vorkommen im Französischen bestreitet (s. oben). Um diesen angeblichen Unterschied zu erklären, beruft er sich auf die »vom frühen Mittelalter an bestehende besonders starke Religiosität in England» (S. 185). Aber er betrachtet das Englische dabei nicht als lediglich passiv übernehmend: »Der Inhalt, das emotionale, dynamische Sprachgefühl des Englischen war da, und es ergoss sich in die von der Bibel bereitgehaltene Form». Das mag richtig sein; aber das Gleiche gilt dann für das Französische. — Anderseits sagt Marchand kurz vorher: »Unsere ganzen kontinentalen Sprachen (lies: *alle unsere* . . .) werden wohl im Gebrauch des gnomischen Futurs von der Bibel beeinflusst sein . . .». Dazu passt nicht, dass er dieses Futur dem Französischen abspricht. Nachgewiesen hat er dieses Futur ausser im Englischen nur in einigen wenigen deutschen Beispielen (und gerade für das Deutsche reicht das bisher behandelte Material noch nicht aus, um die Herkunft der volkstümlichen Spielart aus der Bibel mit Sicherheit behaupten zu können).

Bei weiteren Forschungen müsste unterschieden werden zwischen dem *zeitlosen* und dem Vergangenes berichtenden Futurum des zu Erwartenden. Das eine stammt aus der Bibel; das andere ist vielleicht eine volkstümliche Weiterbildung des aus der Bibel Übernommenen. Daher ist das echte (zeitlose) Futurum des zu Erwartenden wohl in allen neueren Schriftsprachen anzutreffen (die eingangs angeführte Stelle aus Taine könnte wohl in allen »christlichen» Sprachen mit Beibehaltung der Futura ausgedrückt werden), während nicht a priori zu erwarten ist, dass sich in einer bestimmten Sprache auch das »Futurum der Erzählung» finde. (Im Deutschen ist es auf die Volkssprache beschränkt).

Es dürfte auch nicht richtig sein, wenn Marchand es so darstellt, als sei unser Futurum zwar im klassischen Latein kaum vorhanden gewesen, wohl aber in der lateinischen Volkssprache, und als sei es gewissermassen von da in das biblische Latein übergegangen (S. 183 f: »Gebräuchlich ist es bei Plautus und in der späteren Volkssprache, vor allem aber wird es im biblischen Latein entwickelt»).

Das Vorkommen bei Plautus ist für die Geschichte dieses Futurums irrelevant. Dieses ist vielmehr ein Hebraismus, der aus der Septuaginta in die Vulgata und von da aus in die modernen Sprachen gedrungen ist. Die Vulgata hat hier nicht aus der Volkssprache *empfangen*, sondern an die Volkssprache *abgegeben*.

IV. Andere französische Typen des Futurums der Erzählung

Was sonst an *französischen* Beispielen angeführt worden ist, gehört nicht hierher.

Zunächst ist von dem »Futurum des zu Erwartenden» das »ausblickende Futurum» zu unterscheiden, wie es z. B. vorliegt bei Voltaire (Comment. hist.): »M. Pigalle se chargea d'exécuter la statue en France, avec le zèle d'un artiste qui en immortalisait un autre. Cette aventure, alors unique, *deviendra* bientôt commune. On *érigera* des statues ou du moins des bustes aux artistes . .», oder bei Sainte-Beuve (I, 145): ». . . le général Védel qui fait là, en diminutif, ce que Grouchy *fera* un jour à Waterloo». Solche Beispiele hat Tobler, Vermischte Beiträge II Nr. 17 A unter b) angeführt (1. Aufl. S. 125; 2. Aufl. S. 138), ferner Ancus Martius, l. c., S. 53 f.; Fritz Strohmeyer (Der Stil der französischen Sprache, 2. Aufl. 1924, S. 312) zitiert aus Plattner: A la mort de Théodose le Grand, l'empire romain formait les deux empires d'Orient et d'Occident, qui ne *seront* plus réunis (nebst anderen Beispielen und Literaturangaben).

Dieses »ausblickende Futurum» ist schon lateinisch, z. B. Valerius Flaccus, Argon. I 451: »Canthus in Aeaeo *volvet* quem

barbara cuspis pulvere» (»Canthus, den ein Barbarenspiess im ääischen Staube wälzen *wird*»); dieses »im Staube wälzen» wird im nächsten Buch erzählt.[1]

Dieser Typus findet sich auch im Altfranzösischen, z. B. Gautier d'Arras, *Ille Gal.* 6289: Ganors le bele est en grant paine; Mais ainz que past cele semaine, *Avra* plus de pesance et d'ire Que jou or ne vous vueille dire; *Nouv. fr. XIV^e siècle* p. 126: ... Troylus ... ne pensoit pas comment le ciel se hastoit de lui apporter dedens le cuer une amour qui *passera* toutes autres, avant qu'il parte du temple.[2] Auch das einzige Beispiel, das Elise Richter, Impressionismus, Expressionismus und Grammatik, Z. f. rom. Phil. 47 (1927), S. 367 (Festschrift für C. Appel) aufführt, ist von dieser Art: Renan, *Vie de Jésus*, chap. XXIV: Hélas! il faudra plus de dix-huit cents ans pour que le sang qu'il *va verser* porte ses fruits. En son nom, durant des siècles, on *infligera* des tortures ... E. Richter bemerkt dazu: »Der Erzähler versetzt sich in die Vergangenheit, auf den Standpunkt der damaligen Zeitgenossen und erblickt von da aus das ihm als geschehen Bekannte in der Zukunft». — Wir kennen diesen Typus des Futurums auch im Deutschen. So lässt sich z. B. die oben angeführte Stelle aus Valerius Flaccus wörtlich wiedergeben.[3]

Aber der Terminus »Futurum historicum» (»Futurum als erzählende Form», und ähnlich), den Wackernagel, J. B. Hofmann, Martius, E. Richter u. a. hier gebrauchen, ist, wie schon angedeutet, zu unbestimmt; »ausblickendes Futurum» ist deutlicher. Denn auch das anders geartete »Futurum des

[1] Vgl. Jacob Wackernagel, Festschrift Thomsen, S. 134 ff und Vorlesungen über Syntax, I, Basel 1920, S. 207; J. B. Hofmann in Stolz-Schmalz[5] (Handbuch der Altertumswiss.) S. 555.

[2] Weitere Beispiele bei Martius, p. 52 (seit Benoît).

[3] Wackernagel (Syntax, l. c.) meint, dass solche Futura auch im Deutschen anfangen üblich zu werden, »wohl als Gallizismus». Aber wenn man nicht glaubt, dass das Deutsche diesen Typus selbständig herausgebildet haben kann, so kann man ebenso wohl lateinischen wie französischen Einfluss annehmen. — Im Altfranzösischen finden sich diese Futura besonders bei *gelehrten* Dichtern.

zu Erwartenden» begegnet ja in der Erzählung, z. B. »Ich ging aufs Finanzamt. Der Beamte *wird* mich eine Stunde warten *lassen*» (vgl. oben »Da *wird* die doch brüllen» und die französischen Beispiele mit umschriebenem Futur: ». . sa potée de lait *va tomber*). Wackernagel (Syntax l. c.) führt ein Beispiel aus Spielhagen an (es spricht ein Diener): »ich also bin nach Tannenburg gemacht und *werde* dann gleich auf sein Zimmer *gehen*». Das ist nach ihm ein Beleg für vulgäre Sprache; in gewissen Sprachen komme das Futurum im gewöhnlichen Verlauf der Erzählung dann vor, wenn der Fortschritt in der Handlung stark betont werden solle. Er sagt, der futurische Begriff sei geschwunden; gleichwohl hat er diesen Typus (als eine besondere Spielart) dem »Futurum historicum» subsumiert, ihn also zusammen mit dem Typus »Canthus, den im ääischen Staube ein Barbarenspiess wälzen wird» (ein Typus, der gewiss nicht vulgär ist) behandelt.[1]

Wackernagel hat W. Havers[2] sich angeschlossen. Dass dem »Futurum historicum» in gewissen lateinischen Stellen ein *rhetorischer* Anstrich anhafte, schliesse nicht aus, dass es eine von Haus aus echt *volkstümliche* Ausdrucksweise sei (mit Verweis auf Delbrück, Vgl. Syntax II 308, und auf den Berliner Sprachgebrauch).

Dass das »Futurum des zu Erwartenden» vom »ausblickenden» Futurum zu trennen ist, dürfte gerade daraus hervorgehen, dass das »Futurum des zu Erwartenden» sich in der deutschen Volkssprache findet, der andere Typus dagegen kaum. Innerhalb der Erzählung einen Ausblick auf Zukünftiges zu geben, ist eine spezifisch *literarische* Gewohnheit. Die volkstümliche Erzählung wird solche Ausblicke im allgemeinen meiden; in den seltenen Fällen, wo sie sie nicht meidet, ist sie keineswegs gezwungen, das Futurum zu gebrauchen, und

[1] Wenn Wackernagel sagt, hier diene das Futurum dazu, »ein schlechtweg *Posteriores* auszudrücken; der futurische Begriff ist *geschwunden* (Hervorhebungen von mir), so scheint mir darin ein gewisser Widerspruch zu liegen.

[2] Handbuch der erklärenden Syntax, Heidelberg 1931, S. 40 und S. 219.

das Futurum ist in der deutschen Volkssprache auch sonst unbeliebt. Der Mann aus dem Volke sagt nicht: »Morgen werde ich kommen», sondern »Morgen komme ich», und statt des literarischen Satzes: »Er nahm Abschied von seiner Mutter, die er nie wiedersehen *wird*» (häufiger: ». . nie wiedersehen *sollte*») wird er sagen: »Und da hat er von seiner Mutter Abschied genommen, und er hat sie nie wiedergesehen».

Der Gebrauch der Futurform bietet ja nicht die einzige Möglichkeit, einen Ausblick auf Zukünftiges zu geben. So lässt Brentano im »Godwi» seinen Helden sagen: »Dies ist der Teich, in den ich S. 266 im 1. Bande *falle*» (nicht: fallen werde).[1]

Auch im Französischen ist das Futurum nicht die einzige Ausdrucksform für den Ausblick. Aber diese Sprache, die im Gegensatz zum Deutschen über eine synthetisch gewordene Form des Futurums und des Konditionals verfügt und die es mit der Bezeichnung des Zukünftigen einer Handlung im allgemeinen genauer nimmt als das Deutsche (»Ich komme morgen» = »Je viendrai demain»), gebraucht in diesem Falle, wenn nicht das Futurum selbst, so doch gewöhnlich eine futurische Form (das Konditionale); z.B. (a) *Revue bleue* 1884: Anne (de Bretagne) avait beau . . . aimer ses filles, c'étaient des filles, et elles n'*hériteraient* pas du trône de France; (b) Flaubert, *Mme Bovary* 61: Au frottement de la richesse, il

[1] Ein Beispiel für romantische Ironie. — In anderem Zusammenhang zitiert bei R. M. Meyer, Deutsche Stilistik, München 1913, 2. Aufl., S. 141 (§ 146). — Das Beispiel Nibelungenlied, Strophe 21, wo es von Siegfried heisst: »er versuochte vîl der rîche durch ellenthaften muot . . . hey waz er sneller degene sît zen Burgonden *vant*!» (= finden wird, finden sollte) darf nicht angeführt werden, da das Futurum »er wird finden» damals noch nicht gebräuchlich war. Vgl. H. Paul-Gierach, Mittelhochd. Gramm. § 278 b, § 287 Anm. 1, § 297 Anm.; H. Paul, Deutsche Gramm. IV, § 368; Behaghel II 260 ff; Albert W. Aron, Die »progressiven» Formen im Mittelhochd. und Frühneuhochd., Diss. Wisconsin 1913; Mathilde Kleiner, Zur Entwicklung der Futurumschreibung *werden* mit dem Infinitiv, Berkeley, Cal., Univ. of California Press, 1925; Ed. Hermann, Das Futurum mit *werden* im Neuhochd., Nachrichten Ges. Wiss. Göttingen, Philol.-Hist. Klasse, 1930, S. 427—34. Vgl. auch weiter unten.

s'était placé dessus (nämlich: sur son cœur) quelque chose qui ne s'*effacerait* plus; Pailhès, *Chateaubriand* 417: Fontanes aussi avait sa maison de campagne. Il y possédait ce dont Chateaubriand ne *jouirait* qu'aux tardives années. — In den Beispielen a und b wird das Zukünftige als etwas von dem Helden selbst (Anne de Bretagne) oder von nicht näher bezeichneten Zeugen, Beobachtern, Beurteilern *Gedachtes* dargestellt; der Gebrauch des Konditionalis erklärt sich also als ein Fall der »Erlebten Rede» (»Rede als Tatsache»). Aber von dem letzten Beispiel und den übrigen, die Tobler (l. c., sub »b [1]») anführt, gilt dies nicht; der Autor selbst stellt ein Ereignis der Vergangenheit als künftig hin, und es könnte daher ohne Bedeutungsunterschied auch heissen: Il y possédait ce dont Chateaubriand ne *jouira* qu'aux tardives années [1]. — Endlich kann das in der Vergangenheit Zukünftige auch durch *devoir* ausgedrückt werden, z. B. Bourget, *Voyageuses* 128: hélas! ils ne *devaient* plus jamais *manier* ces pauvres objets. Ils ne s'*assiéraient* plus jamais dans le salon.[2]

Wie Bourget hier zwischen dem Konditionalis und der Form mit *devait* wechselt, so gebraucht R. Rolland im *Jean-Christophe* (zehn-bändige Ausgabe) bald diese Form, bald das Futurum, z. B. einerseits I 58: »La vie ne le tient pas encore (Christophe als kleines Kind); à tout instant il s'en échappe . . . Qu'il est heureux ! . . La vie *se chargera* vite de le mettre à la raison; vgl. auch II 73; anderseits I 121: Au milieu de ces lourdes ténèbres, dans la nuit étouffante . . . commença de briller . . . la lumière qui *devait illuminer* sa vie: la divine musique; III 246: Il (Christophe) ne parvenait pas à se maîtriser et à se recueillir. Tout travail lui était impossible. Il traversait une crise intellectuelle, qui *devait être* féconde . . .

Im Deutschen entspricht dem *devait* eine Form mit *sollte*, und beide drücken das in der Vergangenheit Zukünftige als etwas von höheren Mächten Vorherbestimmtes aus.

*

[1] Vgl. auch E. Lorck, Die »Erlebte Rede», Heidelberg 1921, S. 19.

[2] Weitere Beispiele bei Tobler, l. c., 1. Aufl., S. 133, 2. Aufl. S. 148 (sub e).

Wieder anders zu beurteilen ist das in einer Erzählung auftretende Futurum in den folgenden Versen der Karlsreise (233 ff):

> L'emperere de France i out tant demoret,
> De sa moillier li membret, que il oït parler.
> Ore *irat* le rei querre qu'ele li out loët;
> Ja n'en *prendrat* mais fin tres k'il l'avrat trovet.

Hier liegt kein »Futurum des zu Erwartenden» vor und auch kein »ausblickendes Futurum» (es steht ja *ore* 'jetzt' dabei), sondern die Erscheinung der »Erlebten Rede» oder »Rede als Tatsache»: »Charles se dit (Charles pense): »Ore *irai* le rei querre . . .; Ja n'en *prendrai* fin . . .». So sagt denn auch Vossler,[1] dieses Futurum sei nicht aus dem Sinn des Erzählers, sondern aus dem des Helden heraus geboren», und E. Lorck hat es mit Recht in seiner Untersuchung über die »Erlebte Rede» (S. 22) behandelt. Aber Wackernagel und Havers haben diesen ganz besonders gelagerten Fall dem »Futurum historicum» subsumiert. (Wackernagel erwähnt ihn freilich in Klammern; Havers weist auf Vosslers Ausführungen in den Literaturangaben zu § 43 (»Futurum historicum») hin, bespricht aber in § 43 Erscheinungen, die in der Tat mit der »Erlebten Rede» verwandt sind).

V. Die Typen des Deutschen

Auch für das *Deutsche* lassen die grammatischen Darstellungen eine genaue Scheidung der verschiedenen Futur-Arten oft vermissen.

Bei H. Paul, Deutsche Grammatik IV § 373 wird das in der Erzählung begegnende Futurum in einer Anmerkung zum Futurum der Vermutung (*Karl wird jetzt schon in Berlin sein*) besprochen. Diese Anmerkung lautet: »In volkstümlicher Rede

[1] Frankreichs Kultur, 1. Aufl. S. 74, 2. Aufl. S. 60 f. In der 2. Aufl. hat Vossler hier auf die Schrift von Lorck und auf andere Arbeiten über die »Erlebte Rede» hingewiesen. — Brunot (1 240) hatte das Beispiel vorher ungenau interpretiert.

wird das Fut. zuweilen wie das Präsens sogar für die Erzählung verwendet. Ein literarischer Beleg: *Gut! Ich werde mich in meinen Mantel hüllen und ein Schläfchen probieren, geht auf einmal ein Rumor durch's Lager* Holtei 13, 17». Da H. Paul von »volkstümlicher Rede» spricht, hat er vielleicht das »Futurum des zu Erwartenden» im Auge; aber jenes einzige Beispiel, das er beibringt, ist nicht klar.

Behaghel (Deutsche Syntax II, 1924, § 695) bringt das oben nach Wackernagel zitierte, vulgäre Rede zeigende Beispiel aus Spielhagen für das »Futurum des zu Erwartenden» (»ich also hin nach Tannenberg gemacht und *werde* dann gleich auf sein Zimmer gehen») mitten unter Belegen für »ausblickendes Futurum» (z. B. »schon war die Pistole gespannt, die diesem schrecklichen Helden das Leben endigen wird»).

Auch Behaghels Beispiele für »Futurum in allgemeinen Sätzen» sind untereinander nicht gleichartig. Nicht auffällig ist das Futurum in solchen Sätzen, wenn ihnen ein »immer» beigefügt ist (z. B. bei Montaigne, Essais 1, 23: Quiconque aura sa vie à mespris, se *rendra toursjours* maistre de celle d'aultruy, oder bei Goethe: »Wer fertig ist, dem ist nichts recht zu machen; Ein Werdender *wird immer* dankbar sein»), oder, falls sie negiert sind, ein »nie»; vgl. altfranzösisch (*Baud. Seb.* X 432): ***Ja*** de mauvais coer loyautés ne *venra*, und andere Beispiele bei Martius, S. 10. Dieser Fall würde auch vorliegen in einem Goethe-Beispiel, das Behaghel in folgender Form zitiert: »nie werden ungebundne Geister nach der Vollendung reiner Höhe streben» (es lautet jedoch gewöhnlich: »Vergebens werden . .»; so z. B. Cottasche Jubiläumsausgabe 9, 235, in dem Sonett »Natur und Kunst, sie scheinen sich zu fliehen»). Man kann eben statt »A geschieht immer» (»geschieht nie») auch sagen »A wird immer (nie) geschehen»; wir sagen auch in der Umgangssprache: »Er wird immer eine Entschuldigung finden, nie wird er einen Fehler zugeben». Freilich können wir in solchen Fällen auch das Präsens gebrauchen (»Ein Werdender ist immer dankbar»; »er findet immer eine Entschuldigung» usw.).

Bei der Fassung »*Vergebens* werden ungebundne Geister

Nach der Vollendung reiner Höhe streben» lässt das Futurum sich so erklären, dass dem Dichter ein Bedingungsgefüge vorgeschwebt hat: »*wenn* sie es tun, so werden sie es vergebens tun» (»so *wird* sich zeigen, dass . .»). Vgl. französisch bei Chateaubriand, *Génie du Christianisme* III, 4, 5: On *aura beau* chercher à ravaler le génie des Bossuet et des Racine, il *aura* le sort de cette grande figure d'Homère, qu'on aperçoit derrière tous les âges.[1] So lässt sich auch das von Behaghel angeführte Schiller-Beispiel deuten: »Nur der Starke wird das Schicksal zwingen» (= »nur wenn jemand stark ist, wird er . .»). Ebenso verschiedene französische Fälle: Fénelon, *Télém.* 18: Un prince sage . . . *parviendra*, avec le temps, à se passer des hommes corrompus et trompeurs; il en *trouvera* assez de bons qui auront une habileté suffisante. Ebenda: Si vous attachez les récompenses et les honneurs au génie et à la vertu, combien de sujets se *formeront* d'eux-mêmes? (Hier ist die Bedingung wirklich als Bedingung ausgedrückt; der Folgesatz hat statt ». . . peu de sujets se formeront d'eux-mêmes» die Form einer rhetorischen Frage mit *combien*; daher hat Brinkmann dieses Beispiel zu unrecht angeführt). Ebenso Mme de Staël, *De l'Allemagne* II, 31: . . On se *trouvera* donc bien en tout pays d'accueillir les pensées étrangères; car dans ce genre l'hospitalité fait la fortune de celui qui reçoit (*wenn* man es tut, *wird* man . .). Auch »*Rira* bien qui rira le dernier» lässt sich erklären mit: »*wenn* einer als letzter lacht, wird er gut lachen».

Die allgemeinen Sätze, in denen ein »immer» oder »nie» nicht steht, aber stehen könnte, sind ebenso zu beurteilen wie die oben angeführten mit »immer» oder »nie». So bei Plautus, Mostellaria 289: »pulchra mulier nuda *erit* quam purpurata pulchrior»;[2] ib. 1041: »qui homo timidus erit in rebus dubiis, nauci non *erit*», oder in der Vulgata, 1. Könige (1. Sam.) 24, 14: Sicut et in proverbio antiquo dicitur: AB IMPIIS *egredietur*

[1] Vgl. Friedrich Brinkmann, Syntax des Französischen und Englischen (2. Aufl., Braunschweig 1906, II 693), der eine andere Erklärung gibt.

[2] Nebst weiteren Beispielen und Literaturangaben bei J. B. Hofmann, l. c., S. 555.

impietas; in der altfranzösischen Übersetzung: . . . des felons felonie *istrad*, dagegen in einer Übersetzung von 1567: Des meschantes gens, *vient* la meschanceté, und ähnlich bei L. Segond (1910): Des méchants vient la méchanceté.

Unsere Erklärung dieser Futura stimmt überein mit derjenigen von J. Wackernagel und J. B. Hofmann. Wackernagel sagt, mit einem solchen Futurum werde etwas gegeben, was allgemeine Erfahrungstatsache ist, was man, sobald man die Untersuchung anstellt, wird beobachten können (er hätte auch sagen können: ». . . *immer* wird beobachten können); J. B. Hofmann erklärt: »Diese Erfahrung wird man im Einzelfall *immer* wieder machen» (von mir hervorgehoben).

Die allgemeine Erfahrungstatsache kann auch in die Form einer rhetorischen Frage gekleidet werden. Dahin gehört das von H. Marchand (S. 179) zitierte Lessing-Beispiel: »Wer *wird* nicht einen Klopstock loben! Doch *wird* ihn jeder lesen? Nein». — Aber das von Behaghel nach J. Schiepek (Satzbau der Egerländer Mundart, Prag 1899 und 1908, S. 149) angeführte Beispiel: »Bist du zufrieden?» — »Wie werd'ich denn zufrieden sein?» ist wohl anders zu interpretieren (= »Wie kannst du von mir *erwarten*, dass ich zufrieden sein werde?»). Ähnlich das von Behaghel zitierte Beispiel aus Hermann Bahr: »Ich nehm' Ihnen das nicht übel, ich *werd*' doch nicht so dumm sein» (= »Sie können von mir nicht erwarten, dass . . .»).[1] Hierher

[1] Zwischen dem Beispiel aus dem Egerland und dem aus H. Bahr steht bei Behaghel ein ganz anders gearteter Beleg aus Alfred Bock: »unsere Landeskirche wird auf Unfehlbarkeit keinen Anspruch erheben». — Die Anordnung der Beispiele bei Behaghel kritisiert auch W. Porzig, der mir am 22. 10. 1938 Folgendes schreibt: »Übrigens halte ich die fragliche Erscheinung (das »erzählende Futurum») für kein Futurum. Bei Behaghel, D. Synt. II § 695 steht das Beispiel aus Spielhagen (das unsere Wendung zeigt) völlig andersartig unter den übrigen, die echtes Futurum haben. Die Umschreibung mit *werden* + Inf. hat ja auch heute nur Aktionsbedeutung, die Verwendung als Futurum geschieht nur aushilfsweise und nur in der Hochsprache, wohl unter fremdem Einfluss. Die Entwicklung, die Behaghel § 692 annimmt, ist gerade umzukehren».

gehört auch Marchands Beispiel: »Das wird er Ihnen natürlich nicht sagen!».

Ein »Futurum des zu Erwartenden» könnte man auch in den allgemeinen Sätzen (z. B. ». . . ein Werdender wird immer dankbar sein») oder in den zuletzt angeführten Beispielen annehmen. Aber zwischen diesen Typen und der volkssprachlichen Wendung »Da wird die doch brüllen» (s. oben) besteht ein wichtiger Unterschied. Bei den allgemeinen Sätzen ist das Subjekt ein allgemeines (»jeder», »niemand») und der allgemeine Satz gilt immer; bei dem volkssprachlichen Typus ist das Subjekt eine konkrete Person, und die Wendung bezieht sich auf ein konkretes Ereignis der Vergangenheit (»Da wird die doch brüllen» = »Da hat sie gebrüllt»). Vgl. noch folgendes Beispiel aus der Vossischen Zeitung von 1927 (schon zitiert Hist. franz. Syntax II 430): ». . . Einmal auf den Fehler aufmerksam gemacht, was *wird* die Redaktion tun? Sie *wird* die Wetterdienststelle aufmerksam machen. Und was *wird* die Wetterdienststelle tun? Folgende Auskunft erteilen: . . .». Auch hier handelt es sich um den Bericht über ein einmaliges Ereignis der Vergangenheit (aber es soll ausgedrückt werden, dass die Betreffenden so handelten, wie es von ihnen zu erwarten war). Bezeichnenderweise fand sich das Beispiel in einer *Berliner* Zeitung.

Auch in den oben angeführten französischen Beispielen mit umschriebenem Futur (l'Anglois . . . *va juger* en soy-mesmes que . . ; sa potée de lait *va tomber* . . .) handelt es sich um ein bestimmtes Subjekt und um ein einmaliges Ereignis der Vergangenheit. Dagegen in den Beispielen aus dem *Bestiaire* des Ph. de Thaun und aus den *Quinze Joyes de Mariage* drückt das Futur nicht nur Einmaliges, sondern Gewohnheiten aus, und was das Subjekt betrifft, so kann man zweifeln, ob gemeint ist »*jeder* Panter handelt so und so», »jeder Ehemann erlebt das und das», oder ob den Verfassern ein bestimmter Panter, ein bestimmter Ehemann vor Augen stand. Man könnte also sagen, dass diese Beispiele den allgemeinen Sätzen nahestehen, und man könnte eine allmähliche Entwicklung des Futurgebrauchs annehmen, die von den allgemeinen Sätzen über die

»Gepflogenheiten» zu den Sätzen mit ganz konkreter Bedeutung verliefe. Auch im Englischen dient das Futurum sowohl zum Ausdruck zeitloser Vorgänge (Children will play; »*Cats will eat birds*, 'tis the' spensation of Providence»: Bulwer, Eug. Ar. I, 10, bei Brinkmann, l. c., II 600) als auch einmaliger Vorgänge der Vergangenheit (»No, really, it's impossible!» Ursula *would reply* distinctly; s. oben), wenn auch im zweiten Fall statt *will* die Form der Vergangenheit steht. — Aber trotz dieser Übereinstimmung ist es nicht selbstverständlich, dass eine bestimmte Sprache von der ersten Stufe zu der zweiten oder auch noch zur dritten fortschreitet.

Nur für das Französische reicht das bisher bekannte Material einigermassen aus, um diese Entwicklung klar zu überschauen, und auch für das Französische nur dann, wenn wir das einfache Futurum, das in den allgemeinen Sätzen und zum Ausdruck von »Gepflogenheiten» gebraucht wird,[1] zusammenrechnen mit dem umschriebenen Futurum, das zur Mitteilung konkreter Ereignisse der Vergangenheit üblich ist (sa potée de lait *va tomber*).[2] Und auch für das Französische lässt sich die Frage, ob der letztere Typus eine volkstümliche Neu- oder Weiterentwicklung sei oder ob er etwa in der Literatur entstanden und vom Volke nur übernommen worden sei, einstweilen nicht entscheiden.

Für das Deutsche dagegen ist das bisher gesammelte Material durchaus unzureichend. Beispiele für die Zwischenstufe (das Futurum zum Ausdruck von *Gewohnheiten*) sind nicht bekannt; man gebraucht in diesem Sinne das Präsens oder »pfle-

[1] Die Weiterentwicklung zur Bezeichnung von Gewohnheiten hat das französische Futurum vermutlich nur unter dem Einfluss des Kirchenlateins erreicht (s. oben).

[2] Es fällt auf, dass bei diesem Typus das einfache Futurum nicht gebräuchlich ist. Daher ist es nicht sicher, ob dieser Typus als eine Weiterentwicklung des zweiten (Gepflogenheiten bezeichnenden) Typus anzusehen ist. Da der zweite Typus im Französischen jedoch früher zu belegen ist als der dritte, so ist es anderseits auch nicht unmöglich, dass er zur Herausbildung des dritten den Anstoss gegeben hätte.

gen»: man sagt z. B. nicht »das Panterweibchen wird 2—3 Junge werfen».[1] Nicht zu entscheiden ist auch, ob die dritte Stufe (Beispiel: »Da wird die doch brüllen»), ein Typus, der heute zweifellos volkstümlich ist, im Volke entstanden oder vom Volke übernommen worden ist. Es ist eine paradoxe Erscheinung, dass das Volk das Futurum gerade in diesem Typus gebraucht, obwohl die mit *werden* gebildete Form, im 11. und 12. Jahrhundert überaus selten, erst im 13. Jh. häufiger wird (aber diese Form bezeichnet zunächst den Eintritt einer Handlung: *so werdent sie trinken*, bei Berthold von Regensburg; auch im Präteritum: *er wart weinen* = weinend) und erst am Ausgang des Mittelalters zu der heutigen futurischen Verwendung gelangt ist (s. oben S. 178, Fussnote), und obwohl das Volk diese Neuerung der Hochsprache sonst kaum übernommen oder wieder aufgegeben hat (es gebraucht, wie noch das Mittelhochdeutsche, im Allgemeinen das Präsens statt des Futurum). So könnte man vielleicht vermuten, dass sich in dem heute volkstümlichen Futurum die alte Bedeutung des Eintritts der Handlung erhalten habe (»Da wird die doch brüllen» wäre = »Da wird die doch brüllend»).[2] Dann wäre im Deutschen eine Form mit dieser Grundbedeutung ebenso als »Futurum des zu Erwartenden» gebraucht worden, wie im Mittelfranzösischen die die gleiche Grundbedeutung aufweisende Formel *il va faire* (s. Teil II).

Da unser Typus jedoch erst in neuester Zeit belegt ist (s. unten) wäre es auch möglich, dass er erst in einem späteren Zeitpunkt aufgekommen wäre: in einem Zeitpunkt, als die Verbindung *werden* + Infinitiv die inchoative Bedeutung bereits verloren und die futurische erlangt hatte. Dann aber

[1] Zahlreiche altdeutsche Texte, die die angeblichen Gewohnheiten der *Turteltaube* schildern und die K. Burdach (Der Ackermann aus Böhmen, Berlin 1917, S. 185—195) zusammengestellt hat, weisen das Futurum nicht auf — auch nicht die aus späterer Zeit stammenden.

[2] Die gleiche Bedeutung sieht Brunot (I 471; s. oben Teil II) in der französischen Formel *il va faire*: »elle exprime le présent avec une sorte de sens inchoatif, et marque l'action qui commence ou qui intervient soudain».

ergäbe sich die Merkwürdigkeit, dass die Mundart das Futurum, das sie sonst kaum gebraucht, aus der Hochsprache in einer besonderen Verwendung übernommen hätte, die in der Hochsprache selbst gar nicht belegt ist. Man müsste dann den Ausgangspunkt des »erzählenden» Futurums etwa in Wendungen sehen wie »Das wird er Ihnen natürlich nicht sagen» (= »Es ist in seinem Charakter nach nicht zu *erwarten*, dass er Ihnen das sagen wird»); eine solche Wendung ist sowohl in der Hoch- wie in der Volkssprache möglich.

Um die Frage entscheiden zu können, müsste man wissen, wie weit die Erscheinung geschichtlich hinaufreicht und wie weit sie heute örtlich verbreitet ist; und darüber ist wenig bekannt. Man hat sie hauptsächlich in der Berliner Volkssprache beobachtet (auch die beiden oben zitierten Beispiele stammen aus Berliner Zeitungen). Hans Meyer, Der Richtige Berliner (Berlin 1911, 7. Aufl. S. XVIII) gibt nur einen Beleg: »Das Futurum hört man *oft* (von mir hervorgehoben) in lebhafter Erzählung an Stelle des Imperfekts: *Nu wer'k* (= werde ich) *den Kerl nachloofen un wer'n eene runterhaun . . .*». Agathe Lasch[1] zitiert: »*det wird Ihnen da eenen Skandal jeben*» (= das gab einen Skandal), sowie aus einer Volksszene um 1860: »*Nu wird er wollen zärtlich werden*» (= nun wollte er zärtlich werden).

Unser Typus ist jedoch nicht auf Berlin beschränkt. Nach Oskar Weise[2] werden die Futurformen im Süddeutschen, wie im Niederdeutschen, an Stelle des Präteritums der Erzählung verwendet, z. B. »er kam nach Berlin, da wird er sich ein Haus kaufen» (kaufte er sich). Theodor Engwer teilte mir mit, dass diese Wendung auch in seiner Heimat, Grimmen in Pommern, vorkomme, und das Entsprechende erfuhr ich von Herbert Schöffler, einem geborenen Leipziger.

*

[1] Berlinisch. Eine berlinische Sprachgeschichte, Berlin o. J. (nach Havers S. 219: 1928), S. 307 f.

[2] Unsere Mundarten, 2. Aufl., Leipzig 1919, § 62. Literatur, wie O. Weise sie sonst zitiert, ist hierzu nicht angegeben.

Man könnte noch daran denken, für die deutsche mundartliche Wendung eine Erklärung übernehmen zu wollen, die Bielenstein (Lettische Grammatik, S. 352; zitiert nach B. Delbrück, Vergleichende Syntax II 308) für einen analogen Gebrauch im Lettischen gegeben hat. Aber diese Erklärung ist m. E. nur eine Scheinerklärung. Nach Bielenstein wird durch das in der Erzählung begegnende Futurum »eine Handlung bezeichnet, die auf eine andre folgt, und der Erzählende versetzt sich in die Vergangenheit zurück, von wo aus ihm die später vergangene Handlung als eine noch zukünftige erscheint». Dass von den zu erzählenden Handlungen die eine auf die andere folgt, ist selbstverständlich; wenn der Erzähler sich in die Vergangenheit versetzt, so versteht man, dass er das *Präsens* gebraucht, aber dieses Sich-in-die-Vergangenheit-Versetzen erklärt nicht, dass dem Erzähler die folgende Handlung als etwas *Zukünftiges* erscheint (dann wäre ja durchweg das Futurum zu erwarten.[1]

VI. Zur Terminologie

In einigen der deutschen Beispiele erscheint das Futurum in der 1. Person (z. B. »*Nu wer'k den Kerl nachloofen*»). Demnach drückt diese Form nicht nur das aus, was nach dem Charakter des Trägers der Aussage zu erwarten ist (es ist nicht anzunehmen, dass der Sprechende äussern will, die betreffende Handlung entspreche seinem eigenen Charakter), sondern auch das, was nach den gegebenen *Umständen* zu erwarten ist. Der vorgeschlagene Terminus »Futurum des zu Erwartenden» umfasst beide Möglichkeiten; es wäre unstatthaft, ihn durch Zusätze in der einen oder in der anderen Richtung festlegen zu wollen.

Ein Einwand, der gegen diesen Terminus erhoben werden könnte, ist noch zu erörtern. Jenes Futurum scheint oft nicht

[1] Die oben (Teil IV) besprochenen französischen und deutschen Beispiele sind besonders geartet.

etwas zu Erwartendes, sondern etwas Unvorhergesehenes, Unerwartetes auszudrücken. Es ist jedoch zu bedenken, dass zahlreiche Sprachformen *ironisch* gebraucht werden. Wie bereits bemerkt, kann man die Nuance, die der französische Typus *Il va faire* ausdrückt, im Deutschen durch ein eingeschobenes *natürlich* wiedergeben, z. B. »als sie den Sprung machte, da ging der Topf *natürlich* entzwei». Man kann darüber streiten, ob dies Entzwei-gehen etwas zu Erwartendes oder etwas Unerwartetes darstelle; in jedem Falle aber lässt sich im Deutschen das Wort »natürlich» gebrauchen. Man beachte, dass in dem zu Anfang zitierten Beispiel mit den beiden Frauen aus dem Volke die erste von der zweiten sagt: »Sie wird *aber* brüll'n . .», dagegen die zweite von der ersten: »Da wird die *doch* brüll'n . .» (*aber* bezeichnet das »Brüllen» als unerwartet, *doch* als erwartet).

Dass das Futurum etwas zu Erwartendes ausdrücken könne, ist von verschiedenen Gelehrten für verschiedene Sprachen angenommen worden. Nach Samuelsson (Eranos VI (1905/06), S. 42 f) bezeichnet das Futurum in verschiedenen indogermanischen Sprachen das, »was man unter den gegebenen Bedingungen, in Anbetracht des bis dahin Erzählten oder der vorhandenen Sachlage erwarten kann». Nach Blass-Debrunner, Grammatik des Neutestamentlichen Griechisch (5. Aufl. 1921, S. 195, § 349) steht es im N. T. (wie im klassischen Griechisch) «zuweilen gnomisch, um das unter Umständen *zu Erwartende* auszudrücken» (mit Hinweis auf Römer 5, 7). Tobler (I[1] 211; s. oben) sagt von den altfranzösischen Beispielen, das Futurum werde »von einem . . . oft für alle Zukunft *zu erwartenden*, weil zu der bleibenden Natur des Subjekts gehörenden . . . Tun» gebraucht.[1] Auch das englische Futurum bezeichnet nach H. Marchand das, was nach dem Charakter des Subjekts zu erwarten ist.[2]

---

[1] Hervorhebungen in diesen Zitaten von mir.

[2] Vgl. noch E. Fraenkel, Kuhns Zeitschrift 51 (1923), S. 244.

VII. Zum Futurgebrauch im Englischen

Für das *Englische* sei eine Frage noch kurz gestreift: das Verhältnis von *shall* und *will* in dem uns beschäftigenden Typus.

Im heutigen Englisch ist *will* gebräuchlich (Children *will* play; Ursula *would* reply; s. oben). Aber in der englischen Bibel, in den beiden ersten Psalmen, fanden wir *shall* (he *shall* be like a tree; the Lord *shall* have them in derision). Ein eigentümlicher Wechsel zwischen *will* und *shall* zeigt die englische Bibel *Proverbs* 1, 5: A wise man *will* hear, and *will* increase learning; and a man of understanding *shall* attain unto wise counsels.[1]

Marchand spricht am Ende seines Aufsatzes nur von *will* und *would*; zu Anfang zitiert er moderne Beispiele, die naturgemäss *will* und *would* aufweisen, sodann alt- und mittelenglische, ebenfalls mit *will* und *would* (S. 171). Dagegen kommen alt-, mittel- und neuengl. Belege mit *shall* und *should* erst spät, spärlich und mit einem »auch» eingeleitet zur Sprache (S. 178 f). Wäre Marchand der Frage nachgegangen, wie denn die von ihm angeführten Beispiele aus der Vulgata (aus den »Sprüchen») in älteren englischen Übersetzungen ausgedrückt seien, so hätte sich für das ältere Englisch ergeben, dass die Form mit *shall* das Normale, die mit *will* gerade die Ausnahme darstellt. Das ist begreiflich; denn die heutige Regel, wonach die Zukunft in der 3. Person durch *will* auszudrücken ist (*he will go*), war dem Frühneuenglischen noch unbekannt. *Shall* drückt ursprünglich eine bestimmtere Erwartung der zukünftigen Realisierung der Handlung aus als *will*. Daher hat sich *shall* in Sprichwörtern erhalten, z. B. »He that touches pitch *shall* be defiled», wozu Deutschbein[2] bemerkt: »Die wiederholte Erfahrung lässt das zukünftige Resultat als absolut sicher erscheinen». Auch sonst erscheint in allgemeinen Sätzen neben *will* noch öfters *shall*.[3]

[1] Vulgata: Audiens sapiens, sapientior *erit*: et intelligens, gubernacula *possidebit*.

[2] System der neuengl. Syntax, 1. Aufl., Cöthen 1917, S. 140.

[3] Brinkmann, l. c. S. 694 (mit Beispielen). — Vgl. Auch G. O. Curme, *Syntax* (1931), p. 368.

Davon spricht auch H. Marchand, und gerade aus dem Nebeneinander von *will* und *shall* zieht er zutreffend den Schluss, dass in englischen Beispielen wie *Children will play* das *will* nicht ein »Wollen« ausdrückt, sondern ein Futurum (S. 179). Aber für das Französische zitiert er nur altfranzösische Beispiele mit *vouloir*, nicht solche mit dem Futurum (s. oben), und die Beispiele mit *vouloir* entnimmt er der von Tobler angeregten Berliner Diss. 1879 von Ernst Weber (Über den Gebrauch von *devoir, laissier, pooir, savoir, soloir, voloir* im Altfranzösischen), während ihm die Ausführungen Toblers über das altfranzösische Futurum offenbar unbekannt geblieben sind. Da aber das Französische das zu Erwartende genau so durch das Futurum ausdrückt wie das Englische, entfallen die Schlussfolgerungen, die Marchand aus der angeblichen Verschiedenheit der beiden Sprachen gezogen hat.

Nachtrag. — Zu dem Typus *Le pot de lait va tomber* hätte ich die äusserst gründlichen Untersuchungen von G. Gougenheim, *Étude sur les périphrases verbales de la langue fr.* (Paris 1929, S. 92 ff) zitieren sollen. Freilich finde ich bei Gougenheim einen gewissen Widerspruch: einerseits sagt er, man dürfe obigen Typus, in dem die Umschreibung »inchoativen« Sinn habe, nicht verwechseln mit dem »futur prochain du français moderne« (Typus: *Je vais écrire une lettre*); andrerseits behandelt er jedoch selbst auch den »inchoativen« Typus in dem Abschnitt »*Le futur prochain*«. Demnach scheint auch Gougenheim den Eindruck zu haben, dass in dem Typus *Le pot va tomber* ein Futurum (in der Vergangenheit gebraucht) vorliege.

In einigen seiner Belege vermögen wir jedoch kein »Futurum des zu Erwartenden« zu erblicken. So nicht in *Le diable alla entrer au corps de ce Jacques* (Froissart), wo die Umschreibung in einem Tempus der Vergangenheit steht. Auch nicht in den zwei Belegen aus *Orson de Beauvais*, die beide »(*il*) *le va reconforter*« aufweisen.

Das chronologische Verhältnis zwischen den Typen *Je vais écrire une lettre* (*Il va venir*) und *Le pot va tomber*, wie es sich aus Gougenheims Untersuchungen ergibt, dürfte unserer Annahme, in dem zweiten Typus liege ein »Futurum des zu Erwartenden« vor, nicht entgegenstehen. Sichere Belege für diesen Typus bringt G. erst seit dem 14. Jahrh. (*La Tour Landry*). Anderseits weist er »un exemple du futur prochain« schon aus dem Roland (v. 270) nach: »Et jo irai al Sarazin espan, Si·n *vois vedeir* alques de sun semblant.« Freilich bezeichnet er dieses Beispiel als vereinzelt und als nicht recht sicher (dies kaum mit Recht); ihre volle Entwicklung nehme die Umschreibung erst seit dem 15. Jahrh. (*Pathelin*).

Eugen Lerch

Notes lexicographiques

Troisième article[1]

Anc. fr. »enjoter»

Une des Notes sur le vocabulaire des *Faits des Romains* que M. L.-F. Flutre a imprimées dans la *Romania*, LXV (1939) et qui ont pour but de compléter le commentaire de cette vaste compilation d'histoire ancienne[2], est ainsi conçue (elle figure sous la rubrique »Mots dont les *Faits des Romains* fournissent les seuls exemples», p. 525):

ENIOTÉ, p. p., 'enivré'.

558, 7 »*Eniotez* de vin et de claré.»

C'est la forme que donnent tous les mss. Peut-être repose-t-elle sur une erreur de copiste et faut-il lire *evrioté*, mot qui n'est pas attesté non plus, mais qui pourrait être un dérivé de *evrié*, qui, lui, existe.[3]

Aucune correction n'est nécessaire, il suffit de transcrire *enjoter*, mot dont je me suis assez longuement occupé.[4] Mais comme il n'a jusqu'à présent été attesté que dans les Miracles de Gautier de Coinci, où il apparaît même trois fois[5], ce nouvel exemple est le bienvenu.

Le sens est très clair. Dans les *Faits des Romains* ce ne pourrait être que 'enivrer'. Dans deux passages de Gautier de Coinci (*Deus fames qui s'entrehaoient* et *Du clerc qui fame espousa, puis la lessa*) le sens est le même, mais au figuré: 'enjôler'. Reste

[1] Pour les articles précédents, voir *Neuphilologische Mitteilungen*, XLI (1940), p. 97, et XLIII (1942), p. 141.

[2] *Li fet des Romains, compilé ensemble de Saluste et de Suetoine et de Lucan*, p. p. L.-F. Flutre et K. Sneyders de Vogel, I—II. 1938.

[3] M. F. aurait pu ajouter que Godefroy n'en donne qu'un seul exemple, qui provient de Marco Polo.

[4] *Mots rares chez Gautier de Coinci*, dans la *Romania*, LIX (1933), p. 486—8.

[5] Godefroy (III, 193°), qui a complètement méconnu le sens du mot, donne, il est vrai, encore un exemple, tiré des *Set dormans* de Chardri; mais j'ai montré dans mon article précité (p. 488) qu'il s'agit d'une faute de lecture: au lieu de *enjuté* il faut lire *envité* (de i n v i t a r e).

le troisième. Il fait partie de *Saint Bon qui fu evesque de Clermont*, récemment publié critiquement par M. G. Lozinski.[1] L'éditeur (p. 96, note du v. 237, et glossaire, p. 120) demande s'il ne faut pas traduire par 'manger goulûment'. Vu les témoignages précités, qui me paraissent concluants, je réponds par la négative. Je ne saurais non plus voir dans ce verbe, comme le voudrait M. Lozinski, un dérivé de *joster* au sens de 'rassembler, amasser' (des mets). Je crois en effet que c'est la forme *enjoter*, *enjouter* (sans *s*), attesté par les *Faits des Romains* et de bons manuscrits de Gautier de Coinci, qui est la primitive, et non pas *enjoster*, *enjouster*. Je le crois d'autant plus volontiers que *enjouter* rime toujours (richement) avec des mots qui n'ont pas de *s* (*s'enjoute* : *route*, *enjouté* : *bouté*).

M. Leo Spitzer, dans une note (*Romania*, LXI, 1935, p. 481—2) qui se rattache à mon article, propose comme étymologie JUTTA (Meyer-Lübke, REW, n° 4636[2]) et arrive, par l'intermédiaire de 'brouet', etc., au sens de 'brouiller, troubler'.

«Bonnele», »bovele» (Godefroy), »bonele» (Tobler-Lommatzsch)

Ces articles doivent être supprimés. Ils reposent sur un seul et même passage qui se lit dans un conte de Gautier de Coinci, *De Girart qui s'ocist par decevement au deable, com il aloit a saint Jaques* (Ducrot-Granderye, n° 27), imprimé deux fois, d'abord en 1823 par Méon (*Nouveau recueil de fabliaux et contes*, II, p. 151), puis en 1857 par l'abbé Poquet (col. 291). Voici le texte de Méon (ce sont les diables qui parlent):

> Diex met seur li (*la Vierge*) tout son affere,
> Son jugement et ses querelles.
> Somes dolent[3] en nos *bonnelles*
> De ce que Diex la fet si dame
> Que par force nous tost mainte ame.

[1] *Annales Academiae Scientiarum Fennicae*, B XL, 1 (1938).

[2] M. Spitzer considère (d'accord avec Gamillscheg, FEW, JOTTE) le n° 4646 comme identique au n° 4637.

[3] Il faut intervertir ces deux mots, en suivant le ms. de Soissons (Poquet): *Dolent somes*.

Poquet, à part quelques variantes d'un intérêt secondaire, a le même texte, sauf qu'il lit au v. 148 *Dolenz sommes enz es boveles*. Godefroy (I, 683c) a enregistré d'abord, d'après Méon, BONNELE, 'sorte de prison?', puis (I, 714c), d'après le ms. de Soissons, BOVELE, 'cachot, prison' (sans point d'interrogation cette fois), qu'il a fait suivre de cette remarque: »Nous avons donné le même exemple plus haut, à l'art. BONNELE, forme adoptée par Méon pour la phrase de G. de Coinci; cette leçon est probablement mauvaise.»

Tobler (I, 1057) donne BONELLE (leçon de Méon) sans traduction. Son continuateur a ajouté un renvoi à Godefroy, I, 683c. Mais l'article BOELE (I, 1024—5) est mieux inspiré: la retouche presque purement typographique que demandait le texte de Poquet y a été faite: *ens es boueles* 'aux entrailles'. La traduction, elle aussi, est bonne: 'Eingeweide . . . als Sitz der Gefühle'.

»Faire sage», avertir, informer, instruire

Godefroy (VII, 282b) a parfaitement noté cette expression et je n'en parlerais pas ici si elle n'avait donné lieu à une singulière erreur de F. Bonnardot, auteur du glossaire annexé au recueil de *Miracles de Nostre Dame par personnages* publié par Gaston Paris et Ulysse Robert[1], erreur qui reparaît dans un remarquable article de Mlle Carin Fahlin intitulé Alfranz. *cume chevalier* — neufr. *en chevalier*, altit. *come cavaliere* — neuit. *da cavaliere*.[2] A vrai dire, il y a encore une autre raison de s'intéresser à la locution *faire sage:* c'est qu'elle semble appartenir exclusivement au moyen français. Aucun des huit exemples fournis par Godefroy n'est en effet antérieur au XIVe siècle: ils vont de Christine de Pisan à Henri IV (mais

[1] Publication de la Société des anciens textes français. Le tome II, où se trouve le texte, est de 1877, le tome VIII, glossaire, de 1893.

[2] *Zeitschrift für französische Sprache und Literatur*, LXIV (1942), p. 467–76.

je ne saurais, pour le moment, préciser la date de la Chronique de Saint-Denis se trouvant dans un manuscrit de Sainte-Geneviève). Tout exemple plus ancien mériterait d'être signalé.

Voici maintenant ce qu'on lit dans le Miracle de la *Mere du pape* (n:o 16 du recueil):

LA MERE AU PAPE
Il faut que je demeure ci
Jusques au jour.

L'ASNIER
Et pourquoy, dame? Par amour,
Faites m'en sage.

Au glossaire, (p. 88) on lit, *s. v.* EN: »abs[olument]: en guise de, à la manière de»; suit cet exemple, avec renvoi à notre passage: *faites en sage.*[1] Bonnardot a eu tort de négliger *m'*, qui est naturellement la forme élidée de *moi*. Le personnage du Miracle dit simplement: faites-moi sage à ce sujet, c'est-à-dire dites-le-moi. S'il pouvait y avoir le moindre doute là-dessus, les exemples de Godefroy sont là pour le dissiper: *Je li requis moy faire sage Pourquoy* . . . (Miracle n:o XIV du même recueil); . . . *de quoy vous me vouliez informer et faire sage* (Amyot); *si l'experience ne m'en eust fait sage* (Larivey).

Mlle Fahlin constate que le type *en sage*, se substituant à l'ancien *come sage*, est jusqu'au XV[e] siècle pour ainsi dire inexistant. Le seul exemple serait le passage précité de la *Mere du pape*. On a vu qu'il n'a rien à voir avec le sujet de l'article de Mlle Fahlin.

A. LÅNGFORS

[1] M. E. WALBERG me fait remarquer que dans le même glossaire, *s. v.* SAGE, la formule est correctement interprétée.

In memoria di Paolo Emilio Pavolini

Parole pronunziate nell'Aula Magna dell'Università di Helsinki il 14 ottobre 1942.

Una singolare simpatia unisce fra tutte le regioni d'Italia la Toscana alla Finlandia. Se il primo italiano che si interessò della lingua finnica fu il Granduca mediceo Cosimo III, quando nel secolo scorso la Finlandia è ormai una Nazione Firenze appare come il centro degli studi finlandesi in Italia. In questa città Domenico Comparetti, con le sue ricerche non ancora superate intorno al poema nazionale dei Finni, dà principio a una tradizione di amici e studiosi di Suomi e di traduttori del *Kalevala*: da Ottaviano e Giovanni Targioni-Tozzetti e dal Mantegazza, a Igino Cocchi — che tradusse l'intero poema e scrisse il primo libro italiano sulla Finlandia, — per arrivare fino al maggiore dei discepoli del Comparetti, Paolo Emilio Pavolini, che dell'insegnamento del Maestro fu legittimo erede e continuatore.

Altri dirà oggi degnamente l'elogio dell'insigne filologo, al quale furono familiari tanti linguaggi dell'Asia e dell'Europa, e che rese italiane, con vivace eleganza, tante voci di popoli lontanissimi. Il suo amore più profondo e durevole fu tuttavia la Finlandia, e fra la monumentale traduzione del *Kalevala*, patrocinata nel 1904 dal Re d'Italia e accolta con entusiasmo da Giovanni Pascoli nella sua Biblioteca dei Popoli, fino a quella così giusta di tono dei *Seitsemän veljestä*, che è stata la sua ultima fatica, stanno numerose altre traduzioni dal finnico, e studi e conferenze e iniziative di vario genere, intese a far conoscere in mezzo a noi il Paese degli infiniti laghi e delle infinite foreste, ancora percorse dal fremito dell'arpa di Väinämöinen.

Ricordo bene l'impressione provata nel conoscere per la prima volta il *Kalevala* e la sua originale formazione, i principali personaggi del poema, le inconsuete ma vive metafore (come per esempio chiamare le lacrime »acqua del cuore»), e quei brevi versi senza rime che esprimevano con accenti così nuovi sentimenti eterni e familiari, di una delicatezza estrema. Questo era attraverso le pagine del *Manuale delle Letterature Straniere*,

scritto da Pavolini in collaborazione con il Mazzoni. Non pensavo in quel tempo che molto più tardi, studente all'Università di Firenze, avrei conosciuto Pavolini. Finiti gli studi fu lui, come Preside della Facoltà di Lettere, che mi dètte la laurea. Ma neanche allora potevo immaginare che un giorno sarei venuto in Finlandia, e che avrei assolto il compito di ricordarlo oggi qui, a nome dell'Istituto di Cultura Italiana in Helsinki.

Si potrebbe dire che Pavolini mi aveva mostrato senza saperlo la strada del Nord. I fili della nostra vita spesso ci appaiono soltanto quando li illumina la luce della memoria, cioè quando la nostra vita è passata.

Dopo tanto fervore di opere, la bene spesa vita di Paolo Emilio Pavolini è passata. Noi ne salutiamo la memoria con riverenza, perché è scomparso uno studioso geniale, un grande e fedele amico della Finlandia.

Come il verace Väinämöinen, dopo avere allietato delle sue melodie il proprio Paese si allontanò sulla barca di rame, così Pavolini, che aveva fatto anche italiano quel canto di un'altra stirpe:

laskea karehtelevi
venehellä vaskisella,
kuutilla kuparisella
yläisihin maa-emihin,
alaisihin taivosihin.
Sinne puuttui pursinensa,
venehinensä väsähtyi,
jätti kantelon jälille,
kansalle ilon ikuisen,
laulut suuret lapsillensa.

. . . prese il largo con la barca
fra il frusciare della chiglia;
il battel di rame spinse
fino al punto dove il cielo
a toccar scende la terra.
Là rimase con la barca,
là fermò la navicella;
a Suomi lasciò l'arpa,
lo strumento melodioso,
lasciò ai figli gli alti canti,
a letizia, a eterna gioia.

ROBERTO WEISS

Paolo Emilio Pavolini nacque a Livorno il 10 luglio 1864. Conseguì a Pisa la laurea in Lettere e il diploma della R. Scuola Normale Superiore. Dopo qualche anno di insegnamento nelle scuole medie, ottenne una borsa di perfezionamento nelle lingue orientali, mediante la quale dal 1889 al 1891 poté studiare a Berlino sanscrito, pali, pracrito e linguistica generale. Lavorò anche a Londra su manoscritti indiani del British Museum e dell'India Office. La sua carriera accademica si svolse nel R. Istituto di Studi Superiori — dal 1924 R. Università — di Firenze: libero docente in sanscrito (1892), incaricato (1893–1894), straordinario (1895–1900), ordinario (1901–1935), emerito (dal 1935). Nell'ottobre del 1930 fu nominato Accademico d'Italia.

Compì viaggi di studio o per incarichi culturali in Finlandia, in Svezia, in Grecia, a Cuba e in Polonia. In Finlandia fu tre volte: nel 1904 con un sussidio del Re d'Italia, nel febbraio del 1925 per la fondazione del Circolo Italo-Finlandese, e dal 1935 al 1936. In febbraio-marzo del 1935 prese parte alle feste centenarie del *Kalevala*, e dall'ottobre del 1935 al luglio del 1936 tenne all'Università di Helsinki corsi di sanscrito e di *Lectura Dantis*.

Per la raccolta dei »Manuali Hoepli» ne compilò uno sul *Buddismo* (1898), e tradusse in italiano una crestomazia del *Râmâyana* (1895), episodi scelti del *Mahâbhârata* (1902), testi di morale buddistica (1912), sentenze indiane (1927), versi, ecc. Non solamente pubblicò articoli e note di carattere linguistico, letterario e religioso sull'India e l'Oriente, ma si occupò anche di letteratura ungherese (traduzione di *Giovanni il Discepolo* di R. Erdös, 1912), di letterature slave (traduz. di *Anhelli* di Slowacki, 1919), di letteratura celtica (traduz. di poemi scelti di Ossian, 1924), di letterature nordiche (traduz. degli *Spettri* di Ibsen, 1925), di letteratura tedesca, inglese, estone, albanese, basca, semitica, nonché di letterature classiche, di letteratura bizantina e neogreca, e di letterature neo-latine.

È sua la traduzione italiana integrale del *Kalevala*, con introduzione, indici e note (*Kalevala, poema nazionale finnico, tradotto nel metro originale da P. E. Pavolini*, Palermo, Sandron, 1909, in–4°, pagg. XXIV–367, con 9 figure e 5 tavole in fototipia), della quale venne pubblicata un' edizione ridotta (*Kalevala, poema nazionale finnico, traduzione metrica, prefazione e note a cura di P. E. Pavolini*, Firenze, Sansoni, 1935, in-16° piccolo, pagg. XI–263), sua e di Paola Faggioli la traduzione de *I Sette Fratelli* di Aleksis Kivi (Torino, U.T.E.T., 1941, in–16°, pagg. 415). Diversi saggi di letteratura finnica e versioni dal finnico (fra cui *Lea* di Kivi) furono pubblicate da P. E. Pavolini in periodici italiani e finlandesi. A lui si devono anche alcune prefazioni a opere di Aino Kallas, Larin-Kyösti e Yrjö Hirn, tradotte in italiano da Paola Faggioli.

Besprechungen

Eugen Lerch, *Hyperkorrekte Sprachformen* (Archiv für die gesamte Psychologie 105 [1940] S. 432—477).

In seiner Untersuchung beleuchtet Lerch an Hand einer reichlichen Anzahl von Beispielen für diese schon öfters behandelte Erscheinung vor allem die allgemeinen psychologischen Bedingungen der Entstehung von hyperkorrekten Formen sowie ihre Bedeutung für die Sprachentwicklung.

Zunächst erörtert Lerch die vielumstrittene Frage nach dem Anteil des Bewusstseins am Sprechakt. Er weist darauf hin, dass die Sprachforscher vor etwa 1870 den Anteil des Bewusstseins höher einschätzten als die zwischen rund 1870 und 1914 tätigen, und dass seitdem eine gewisse Rückkehr zur alten Anschauung wieder festzustellen ist. Am wenigsten ist die Forschung geneigt gewesen, die Mitwirkung des Bewusstseins bei den Wandlungen in der Laut- und Formenlehre zuzugeben. Selbst ist Lerch entschieden für eine höhere Einschätzung des Bewusstseins in der gesamten Sprachentwicklung eingetreten, und in den hyperkorrekten Formen glaubt er überzeugende Beweise für seine Auffassung gefunden zu haben.

In der Anschauung, dass die Sprachforschung um die Jahrhundertwende eine allzu negative Einstellung zur Frage nach dem Anteil des Bewusstseins einnahm, kann ich Lerch nur beipflichten. Ebenso, wenn er betont, dass das Problem durch viele Sprachforscher allzu sehr vereinfacht wurde, indem sie die Fragestellung auf die Formel »gar nicht« oder »durchweg« brachten. Die moderne Psychologie unterscheidet mehrere Stufen des Bewusstseins vom aktiven und passiven Bewusstsein bis zum Unbewussten, und sie weiss auch, dass Bewusstes durch Mechanisierung unterbewusst werden kann. Dass dies auch für das Sprachleben gilt, ist schon von vornherein wahrscheinlich.

Trotz seiner allgemeinen Einstellung gibt auch Lerch zu, dass das Sprechen keineswegs immer unter voller Beteiligung des Bewusstseins geschieht. Er räumt ein, dass es in der Sprache sehr viel *Mechanisiertes* — richtiger als *Mechanisches*, betont Lerch — gibt, er glaubt aber, dass das Bewusste überwiege. Das Sprechen sei seinem Wesen nach nicht etwas Mechanisches, sondern etwas Bewusstes.

Bei der Behandlung der Stellungnahme einiger Forscher, die ebenfalls für eine höhere Einschätzung des Anteils des

Bewusstseins am Sprechakt eingetreten sind, kommt Lerch (S. 437 ff.) auf Tappolet zu sprechen, der dem Deutlichkeitstrieb in der Sprachentwicklung eine wichtige Rolle zuweist. Wie weit aber dieser Trieb, an den auch ich glaube, ein ausgesprochenes Bewusstsein involviert, ist fraglich. Mit Havers (Die Unterscheidung von Bedingungen und Triebkräften; German. — Roman. Monatsschrift 1928) bin auch ich geneigt, an eine immanente Anlageteleologie, ein elementares Eingestelltsein in der Sprachentwicklung zu glauben, was aber nicht einer Absichtsteleologie gleichzustellen ist. Dabei liegt es mir fern, die auf bewusster Reflexion beruhenden Grammatikereinflüsse verneinen zu wollen. — Auch an deutschem Sprachmaterial ist es leicht diesen Deutlichkeitstrieb zu veranschaulichen. Die Wiederherstellung der vollen Endungen z. B. in den Präteritalformen wie mhd. *rette* (< *redete*), *warte* (< *wartete*), die im Nhd. sozusagen in »restaurierter« Form als *redete*, *wartete* auftreten, ist ebenfalls auf den Drang zurückzuführen, Wortstamm und Endung deutlich hervortreten zu lassen; nebensächlich ist dabei die Frage, ob die volle Form auf *-ete* auch während der ganzen Zwischenzeit als Nebenform zu *rette* existierte.

In dem reichhaltigen Material Lerchs finden sich auch solche Fälle, die ich nicht als hyperkorrekte Formen deuten möchte. So z. B. wenn er (S. 453) im engl. *strange(r)* neben afrz. *estrange(r)* »zweifellos eine hyperkorrekte Bildung« zu erblicken glaubt. Das Vorbild, nach dem im Engl. in diesem Falle eine hyperkorrekte Form überhaupt zu erwarten wäre, ist doch das Frz. oder aber das Engl. selbst, die aber keine besondere Veranlassung dazu gaben. Deswegen möchte ich auch weiterhin hier von Aphärese sprechen, wie sie bei den frz. Entlehnungen des Engl. und des Mhd. häufig zu beobachten ist.

Wenn Lerch (S. 470) die Beobachtung macht, dass der Berliner, der anlautendes *g* als *j* spricht, trotzdem nicht etwa *Jabe Jottes*, sondern *Jabe Gottes* sagt, so ist das zweifelsohne richtig. Dass die Sprache der Religion, die Sprache der Weihe, derartige Ausnahmen verursachen kann, lässt sich auch sonst nachweisen. So wird ja z. B. in den Wörtern *Geist*, *heilig*, *Fleisch* in den meisten bair.-österreich. Mundarten nicht die gewöhnliche Entsprechung des ahd. *ei* (d. h. *oa*), sondern die Entsprechung des ahd. *ī* gesprochen. Dies beruht darauf, dass diese Wörter durch die Sprache der Kirche in schriftsprachlicher Form in die Mundart drangen, aus der sie die »lautgesetzlichen« Formen weitgehend, aber nicht vollständig, verdrängten.

Selbstredend ist es nicht nur die Sprache der Kirche, die derartige »Ausnahmen von den Lautgesetzen» verursacht. Als bezeichnendes Beispiel sei noch erwähnt, dass das Wort *Kaiser* ebenfalls in schrift- bzw. hochsprachlicher Lautgestalt in Mundarten verwendet wird.

Die Polemik Lerchs gegen den Glauben an die Absolutheit der Lautgesetze in seiner alten Form wird die moderne, sprachgeographisch und soziologisch geschulte Sprachforschung ohne weiteres unterschreiben. Eine weniger allgemeine Zustimmung darf Lerch dagegen bei seiner sehr hohen Bewertung der Bedeutung und der Häufigkeit der hyperkorrekten Formen erwarten.

Wer eine hyperkorrekte Form bildet, der glaubt, dass die von ihm gewöhnlich gebrauchte Form nicht korrekt ist, und er ersetzt sie, auf eine Proportion gestützt, durch eine andere, die er für korrekt hält. Er ist sich also — und das gilt auch für das Gebiet des *Lautlichen* — der Diskrepanz zwischen seiner dialektischen und der angestrebten korrekten Form wenigstens in einer vagen Art bewusst. Bei der Entstehung der hyperkorrekten Formen hat somit, was Lerch besonders betont, das Bewusstsein sicherlich mitgewirkt. Dies darf aber nicht als ein Beweis dafür betrachtet werden, dass die Wandlungen in der Lautlehre überhaupt unter Mitwirkung des Bewusstseins geschehen. Es zeigt nur, dass dem Sprechenden das Resultat des Lautwandels bewusst werden kann durch die Konfrontation seiner gewöhnlichen Form mit der »korrekten»Form. Und ferner, dass er unter Mitwirkung des Bewusstseins und in der Absicht, eine korrekte Form zu bilden, eine hyperkorrekte Form schafft.

Die Ausführungen Lerchs sind auch für denjenigen, der nicht in allem ihm zu folgen vermag, ungemein anregend und geeignet, unser Verständnis für die hyperkorrekten sprachlichen Formen nach mancher Richtung hin zu vertiefen.

EMIL ÖHMANN

Ernst Wasserzieher, *Schlechtes Deutsch.* Der Kampf gegen das Falsche, Schwerfällige, Geschmacklose und Undeutsche. 6. verbesserte Auflage, besorgt von Dr. **Paul Herthum**. Bonn und Berlin, Ferd. Dümmlers Verlag, 1939. 60 Seiten 8°.

Ernst Wasserziehers bekanntes Büchlein über Falsches und Richtiges im Sprachgebrauch, das seit 1920 in einer neuen von Paul Herthum besorgten Umarbeitung erscheint, hat schon

eine bedeutende Anzahl von Auflagen erlebt und sich dadurch als nützlich erwiesen. Das Buch ist zunächst für geborene Deutsche bestimmt, die aus Unwissenheit, aus Modesucht oder Nachahmungslust Formen und Ausdrücke verwenden, die vom Sprachrichtigkeitsstandpunkt aus nicht einwandfrei sind. Manche Rügen gehen kaum den Ausländer an. Denn erstens beschränken sich seine grammatikalischen Kenntnisse gewöhnlich auf grosse allgemeine Regeln, die viele mundartliche und sonstige Abweichungen ausschliessen. So wird er z. B. nicht — wenn er seine deutsche Grammatik beherrscht — *mir* und *mich* oder *haben* und *sein* (bei der Perfektbildung), *als* und *wie* (bei Vergleichungen) miteinander verwechseln, auch nicht *zu Hause* statt *nach Hause* schreiben oder mehrere nebengeordnete Adjektivattibute verschieden biegen. Ebenso geschützt ist er durch seine Beschränkung auf das Allgemeinübliche gegen abweichende, meist kaufmännische oder sonstige sondersprachliche Abweichungen, wie etwa *Ankäufer* statt *Käufer*, *Rückantwort* statt *Antwort* u. a. Noch weniger ist er verleitet, solche ihm völlig unbekannten Wortungeheuer zu gebrauchen, von denen S. 55 f. eine hübsche Auswahl gegeben wird. Aber das Buch bietet auch für einen Fremden, der Deutsch lernen oder seine Kenntnisse darin erweitern will, viel Nutzen und Belehrung. Schon die sieben Sprachregeln auf S. 6 f., wenn auch nicht neu, verdienen es, dass man sie von Zeit zu Zeit wiederholt. Desgleichen manches, was in den folgenden Kapiteln über verschiedene lexikalische oder semasiologische Schwankungen gesagt wird. Am meisten interessieren den Germanisten jedoch die Kapitel 10 (Falsch Gedachtes, Unlogisches), Kap. 11 (Verwechslung, Zweifelhaftes), Kap. 13 (Negation), Kap. 18 (Tautologie), in denen eine Menge Analogie- und Kontaminationsbildungen aus dem Gebiete der Formenlehre und des Satzbaus angeführt werden. Zu derselben Kategorie gehören die Abschnitte über Modewörter oder in die Schriftsprache eingedrungene mundartliche Eigentümlichkeiten. Da begegnen oft Beobachtungen, die zu Kretschmers Wortgeographie willkommene Ergänzungen bilden. Allerdings wird etwa auf ihre Verbreitung oder sprachgeschichtliche Erklärung nur selten und auch dann nur andeutungsweise eingegangen. Aber was ein Fachmann hier vermisst, hätte wohl dem Zweck des für Jedermann bestimmten Buches nicht entsprochen.

Der Ton der Darstellung ist zwar ausgesprochen normativ, steigt jedoch nur selten zum doktrinären Pathos eines leidenschaftlichen Puristen.

Pekka Katara

Eingesandte Literatur

Alf Lombard. Le futur roumain du type *o să cînt.* Faculté des Lettres de Bucarest, Bulletin linguistique, VII (1939). Bucarest. 28 p. 8:o.

Alf Lombard, Romansk språkforskning, en översikt över aktuella spörsmål och arbetsuppgifter. Särtryck ur Nordisk Familjeboks Månadskrönika, 1939, s. 555—62.

G. Lozinski, Gautier de Coinci: *ermofle.* Romania, LXVI (1940), p. 254—67.

Harry Lucas, Les poésies personnelles de Rutebeuf. Etude linguistique et littéraire, suivie d'une édition critique du texte avec commentaire et glossaire. Thèse pour le doctorat d'Université. Strasbourg, 1938, 138 p. 8:o.

K. Luick, Historische Grammatik der englischen Sprache. Erster Band, zweites Kapitel: Die Entwicklung der Konsonanten. Lief. 10—12 (S. 797—1149). Nach den hinterlassenen Aufzeichnungen ausgearbeitet und hrsg. von *Fr. Wild* und *H. Koziol.* Leipzig, B. Tauchnitz, 1940. Preis: RM. 7.—, 4.50 u. 8.—.

Lund Studies in English, XI: *Mattias T. Löfvenberg*, Studies on Middle English local Surnames. Lund, Gleerup; London, Williams & Norgate; Copenhagen, E. Munksgaaed, 1942. XLVIII—255 p.

Lunds Universitets Årsskrift. N. F. Avd. 1. Bd. 37. Nr. 1: *O. S. Anderson*, The English Hundred-Names. The South-Eastern Counties, with a Surwey of Elements found in Hundred-Names and a Chapter on the Origin of the Hundred. Lund, C. W. K. Gleerup; Leipzig, O. Harrassowitz, 1939. XVI—242

Osmo Mäkeläinen, Sampo-runojen tarullinen alkuperä. Ylipainos Valvoja-Ajasta n:o 1. 11 S.

» Uutta pohjaa sammon tulkinnalle. Eripainos Kalevalaseuran vuosikirjasta v. 1939, s. 165—179.

» Magian tutkimus ja psykologia. Avec un résumé en français: L'étude de la magie et. la psychologie. Eripainos Virittäjästä n:o 2, 1941

Bertil Malmberg, Recherches expérimentales sur l'accent musical du mot en suédois. Extrait des Archives Néerlandaises de phonétique expérimentale, XVI (1940), p. 62—76.

Mélanges de linguistique et de littérature offerts à M. Emanuel Walberg par ses élèves et ses amis scandinaves. Uppsala, A.-B. Lundequistska Bokhandeln, 1938, VII 346 p. in-8. Ces Mélanges forment le tome XI des Studia Neophilologica.

Karl Michaëlsson, Ambiance. Reprinted from Studia Neophilologica, Vol. XII, Nos. 1—2, p. 91—119. Uppsala. Almqvist & Wiksell, 1939.

Karl Michaëlsson, Car en cosse. Reprinted from Studia Neophilologica, XV (1941), p. 187—190.

Nomina Germanica. Arkiv för germansk namnforskning utgivet av *Jöran Sahlgren*, 7: *E. Tengstrand*, A Contribution to the Study of Genitival Composition in Old English Place-Names. Uppsala, Almqvist & Wiksell, 1940. LXVII—354 p.

Maria Nordling, Norsk sprogutvikling. Finsk Tidskrift, S. 133—146.

Norsk Riksmålsordbok, H. 26.

E. Phillips Oppenheim, The amazing Quest of Mr. Ernest Bliss. Sanaston laatinut *Sirkka-Liisa Norko*. Otavan englantilaisia koulutekstejä I, toimittanut *Lyydia Alén* (Almila). Helsinki, Otava, 1939. Preis: FM. 20.—.

Ortnamnssällskapets i Uppsala årsskrift, III (1938). 63 S. 8:o. Uppsala, A.-B. Lundequistska Bokhandeln. Preis: Schw. Kr. 3.—.

Palaestra 220: *Ulrich Pretzel*, Frühgeschichte des deutschen Reims. Erster Band: Allgemeiner Teil. Besonderer Teil I: Die Entwicklung bis zur Volltonigkeit des Reims. Leipzig, Akad. Verlagsges. Becker & Erler, 1941. VI—272 S. Preis: geh. RM. 26.20.

Silvio Pellegrini, Appunti di storia letteraria e civile italiana. Torino, Gambino S. A., 1939. 139 p. in-8. Prezzo: Lire 18.

Pro exercitio, eine Auswahl deutscher Lesestücke zusammengestellt von *Holger Petersen Dyggve*. 3. teilweise veränderte Auflage. Söderström & Co., 1940. 165 S.

Portugal. Festschrift der Universität Köln zu den portugiesischen Staatsfeiern des Jahres 1940. Herausgeber: *Fritz Schalk*. Köln, Balduin Pick, 1940. 176 S. 4:o, 5 Bildseiten. Preis: geh. RM. 15.—.

Breve fra og til *Rasmus Rask* utgivet med Støtte af Rask-Ørsted-Fondet ved *Louis Hjelmslev*. Udgivet af Det danske Sprog- og Litteraturselskab. I (1805—1819). XIII—457 S. II (1920—1932). IX—402 S. København, E. Munksgaard, 1941.

Paavo Ravila, Kielentutkimus ja positivismi. Länsi 1941, S. 57—70. Turku.

Giorgio Ressmann, Das neue Mussafia. Lehr- und Übungsbuch der italienischen Umgangssprache. I. Band. 2. erweiterte

und umgearbeitete Auflage. Wien-Leipzig, Universitäts-Verlag Wilhelm Braumüller, 1941. XV—351 S. Preis: Halbleinen RM. 3.50.

Paul Rist, Les Joies Nostre Dame, Diss. Zürich, 1940. 90 S.

Erik Rooth, Vrastmunt, ein Beitrag zur mittelhochdeutschen Wortgeschichte. Beilage: Das Mainzer Friedgebot vom Jahre 1300. Lunder germanistische Forschungen, 9 (Lunds Universitets Årsskrift, N. F. Avd. 1, Bd. 36, Nr. 5). Lund, C. W. K. Gleerup; Kopenhagen, E. Munksgaard, 1939. Preis: Kr. 3.50.

Andrej Rudnev, Über die Zugehörigkeit des Koreanischen zur altaischen Sprachgruppe. Sonderabdruck aus dem Anzeiger der Finnisch-ugrischen Forschungen, XXVII (1941), S. 55—68.

R. Ruppert y Ujaravi, Spanische Synonymik für Studierende und Lehrer. Heidelberg, C. Winter, 1940. VIII –640 S. Preis: geh. RM. 17.50.

Margit Sahlin, Étude sur l'origine de la carole médiévale, l'origine du mot et ses rapports avec l'Église. Thèse. Uppsala, Almqvist & Wiksell, 1940. XI—243 p. 8:o.

Matti Sainio, Semasiologische Untersuchungen über die Entstehung der christlichen Latinität. Diss. Helsinki, 1940. 123 S.

Sammlung romanischer Übungstexte, XXX: Hundert altfranzösische Bauernsprüche, nach *Adolf Toblers* Ausgabe der Proverbes au Vilain (1895) ausgewählt und mit Glossar versehen von *Erhard Lommatzsch*. Halle (Saale), M. Niemeyer, 1941. 37 S. Preis: geh. RM. 1.20.

Torsten Sävborg, Étude sur le rôle de la préposition *de* dans les expressions de lieu relatives en latin vulgaire et en ancien gallo-roman. Thèse pour le doctorat. Uppsala, A.-B. Lundequistska Bokhandeln, 1941. VI—345 p. in-8.

Schriftenreihe der »Deutschen Gesellschaft für keltische Studien», herausgegeben von *Ludvig Mühlhausen*, Heft 8: *Gerhard von Tevenar*, Bretonische Bibliographie. Sonderdruck aus: Zeitschrift für keltische Philologie und Volksforschung, XXII, H. 1. Halle (Saale), M. Niemeyer, 1940. 16 S. Preis: RM. 1.—.

Schücking-Ebisch, Grundlinien einer Bibliographie zum Studium der englischen Philologie, neu bearbeitet von *Walther Ebisch*. Leipzig, E. Rohmkopf, 1940. 28 S. 8:o.

Albert Sechehaye, Les trois linguistiques saussuriennes. Extrait de Vox Romanica, V (1940). Zürich-Erlenbach. 48 p.

Hans Spanke, Sequenz und Lai. Estratto da Studi Medievali, Nuova Serie, XI, p. 11—68. Torino, Giovanni Chiantore, 1938.

Hans Spanke, Untersuchungen über die Ursprünge des romanischen Minnesangs. 2. Teil: Marcabrustudien. Abh. der Ges. der Wissenschaften zu Göttingen. Philol.-hist. Klasse, 3. Folge, Nr. 24. Göttingen, Vandenhoek & Ruprecht, 1940. 119 S.

Heinz Stolte, Eilhart und Gottfried. Studie über Motivreim und Aufbaustil. (Sprache, Volkstum, Stil. Forschungen zur deutschen Literaturgeschichte und Volkskunde, hrsg. von *Arthur Witte*, Band 1). Halle (Saale), M. Niemeyer, 1941. 168 S. 8:o und 2 Abbildungen. Preis: geh. RM. 8.—.

Georges Straka, Sur la définition du phonème. Extrait du Bulletin de la Faculté des Lettres de Strasbourg, XX (1941). 13 p.

Studier i modern språkvetenskap utgivna av Nyfilologiska Sällskapet i Stockholm, XIV. Uppsala, Almqvist & Wiksell, 1940. 200 S. Preis: Schw. Kr. 5.—.

Studier fra Sprog- og Oldtidsforskning udgivne af det Filologisk-Historiske Samfund, Nr. 181: *Hans Aage Paludan*, Filologiske Smuler. Studier over Franske Laaneords betydningselasticitet i Dansk. 1939. Preis: Dän. Kr. 2.50. – Nr. 182: *Mogens Haugsted*, Frederik Paludan-Müllers prosaiske Arbejder. Preis: Dän. Kr. 2.50. — Nr. 183: *Carsten Høeg*, Graesk Musik, en kulturhistorisk Skizze. Preis: Dän. Kr. 2.50. 1940. — Nr. 184: *Niels Alkjaer*, Studier i Shelleys Digtning. 1940. – Nr. 185: *Margrete Lomholth-Thomsen*, Carlyles Forhold til Tysk Litteratur. – Nr. 186: *Ejnar Dyggve*, Gravkirken i Jerusalem. Konstantinske Problemer i ny Belysning. 1941. — Kort Udsigt over Det Filologisk-Historiske Samfunds Virksomhed Oktober 1921—Oktober 1941, udgivet i Anledning af Afslutningen af 50. Aargang af Studier fra Sprog- og Oldtidsforskning. København, P. Branner, 1941.

Mary Thorp, The Study of the Nibelungenlied, being the History of the Study of the Epic and Legend from 1755 to 1937. Oxford Studies in Modern Languages and Literature. Oxford, The Clarendon Press, 1940. VI –196 p. 8:o Size. Price: 12/6.

E. N. Tigerstedt, Den nyaste franska diskussionen om problemet »poesi – mystik». Finsk Tidskrift, 1939, S. 218—24.

E. N. Tigerstedt, Studier i Paul Valérys tankevärld. Societas Scientiarum Fennica. Commentationes Humanarum Litterarum. XI, 3. Helsingfors, 1941, 182 S.

Gunnar Tilander, Documento desconocido de la aljama de Zaragoza del año 1331. Reprinted from Studia Neophilologica, Vol. XII, Nos. 1—2 P. 1—45. Uppsala, Almqvist & Wiksell, 1939.

Gunnar Tilander, Gudsdomen att bränna ljus. Särtryck ur Festskrift tillägnad Professor Nils Stjernberg, S. 275—86. Stockholm, 1940.

Gunnar Tilander, *Neus* ou *antoires* 'la chair qui est aux côtés du cou du cerf'. Reprinted from Studia Neophilologica, XIII, 174—80.

Gunnar Tilander, Origine et développement de sens de *cimier* 'croupe du cerf et du bœuf'. Reprinted from Studia Neophilologica, XIII (1940—1941), p. 1—10.

Gunnar Tilander, Uma tradução portuguesa desconhecida do tratado de cetraria do rei Dancus. Separata do Boletim de Filologia, VI (1940).

Y. H. Toivonen, Ganga undir Jarðarmen. Folk-Liv 1940, S. 77—83.

Y. H. Toivonen, Spuren primitiver Seelenvorstellungen in der Sprache. Commentationes Instituti Fenno-Ugrici »Suomen Suku», X. Finnisch-ugrische Forschungen, XXVII, S. 205—24.

O. J. Tuulio, Ibn Qusmān, édition critique partielle et provisoire. Studia Orientalia, ed. Societas Orientalis Fennica, IX, 2 (1941). XX—137 pages in-8 et un fac-similé. Prix: FM. 100.—.

Uppsala Universitets Årsskrift 1939: 13 (Recueil de travaux publié par l'Université d'Uppsala). Språkvetenskapliga Sällskapets i Uppsala förhandlingar, jan. 1937—dec. 1939. Uppsala, A.-B. Lundequistska Bokhandeln; Leipzig, O. Harrassowitz. VII—75 S. 8:o.

P. Verdelot, Tabelle der unregelmässigen Verben des Französischen. Leipzig, Otto Holtzes Nachfolger, 1939. 16 S. Preis: RM. 0.40.

Vergleichende Texte zur Volkheitskunde. Fremdsprachliche Reihe 2: *Shakespeares* Hamlet, Prince of Denmark. Eine Auswahl mit Übersetzungen und sprachvergleichendem Kommentar von *Wilhelm Poethen*. Heidelberg, C. Winter, 1940. Preis: RM. 1.50.

Kustaa Vilkuna. »Kaka söker maka» [»Every Cake has its Make»]. Särtryck ur RIG, 1939, s. 177—86. — Outside English this proverbial expression is found in various forms in the Scandinavian languages, in Dutch (»hac soect gemack») and in Finnish. In Danish and in Swedish the proverb is found already in medieval sources. From about 1880 linguists have tried in various ways to explain its origin and oldest form. The writer points out that the factual background is the ancient custom of hanging up in pairs rounds of bread or cheese to dry on the spit. Gradually this

has developed into the present-day making of the common round loaf, which has its hole in the center. The wide extension of proverb proves that this method of preserving and the use of hard bread in the households of the common people were spread over a much wider area than now, this custom being know to-day only in the north of Sweden, in the west of Finland and among the Alps.

Mitteilungen

Einheimische Beiträge zu ausländischen Veröffentlichungen: *A. Långfors*, A propos de Bertrand Carbonel, in Romania, LXVI (1940), S. 376—8; Bespr. von Sarrasin, Le Roman du Hem, éd. par Albert Henry, das., LXVI, S. 103—5; von Archiv für das Studium der neueren Sprachen, CLXXV (1939), H. 3—4, das., S. 120; und von N. Dupire, *L'n* mouillé en ancien picard, das., S. 269—70.

Ausländische Besprechungen einheimischer Publikationen: Mémoires de la Société néophilologique de Helsinki, XII u. XIII, und Neuphilologische Mitteilungen, XXXIX (1938), bespr. von Mario Roques in Romania, LXVI (1940), S. 126—8. Neuphilologische Mitteilungen, XL u. XLI (1939 u. 1940), bespr. von B. Hasselrot in Zeitschrift für romanische Philologie, LII (1942), S. 179—81. — *U. Lindelöf*, English Verb-Adverb Groups converted into Nouns, bespr. von Herbert Penzl in Englische Studien, LXXV, S. 78—80. — *Holger Petersen Dyggve* (under medverkan av N. Sund), Franskt-svenskt lexikon, bespr. von C. G. Santesson in Tidning för Sveriges läroverk, 1942, Nr. 16, S. 176—7. — *Ole Reuter*, A Study of the French Words in the »Earliest Complete English Prose Psalter», bespr. von Herbert Penzl in Englische Studien, LXXV, S. 82. — *Veikko Väänänen*, Le latin vulgaire des inscriptions pompéiennes, bespr. von R. L. Wagner in Romania, LXVI, S. 379—81.

Kristian Sandfeld

Kristian Sandfeld, professeur à l'Université de Copenhague, est mort dans sa maison à Holte (près de Copenhague) le 22 octobre 1942. Chargé de cours dès 1905, il était titulaire de l'une des deux chaires de philologie romane depuis 1914. Il était né à Vejle (Jutland) le 17 janvier 1873 et avait étudié à Copenhague chez Vilh. Thomsen, Kr. Nyrop, Otto Jespersen, à Leipzig chez Weigand, Brugmann, Leskien. Sa thèse sur l'infinitif en roumain et dans les langues balkaniques, soutenue en 1900, avait été publiée en allemand (*Jahresbericht* de Weigand). Œuvres principales: *Syntaxe du français contemporain* I—II, Paris, 1928—36, et *Syntaxe roumaine* I, *ib.*, 1936. Un volume de mélanges linguistiques (contributions exclusivement scandinaves), destiné à fêter son 70e anniversaire, sera publié en sa mémoire. — Viggo Brøndal.

NEUPHILOLOGISCHE MITTEILUNGEN

VIERUNDVIERZIGSTER JAHRGANG

1943

HERAUSGEBER

ARTHUR LÅNGFORS

ORD. PROFESSOR DER ROMANISCHEN PHILOLOGIE

PEKKA KATARA

AO. PROFESSOR DER DEUTSCHEN PHILOLOGIE

NEUPHILOLOGISCHER VEREIN
IN HELSINKI (HELSINGFORS)

Inhaltsverzeichnis

I. Aufsätze

Seite

Hämel, Adalbert, Tu autem 106
Katara, Pekka, T. E. Karsten zum Gedächtnis 49
Krämer, Philipp, Über den Brief, ein Versuch 161
Lewent, Kurt, Zu einem Liede des Raïmbaut d'Aurenca. Gr. 389, 11 127
Lindelöf, U., On some phonetic tendencies at work in present-day Standard English 142
Markkanen, Tauno, Le XLVII[e] Arrêt d'Amours. Contributions au classement des éditions 113
Nurmela, Tauno, Anc. fr. *caillier* et *faire le caillier* 97
Öhmann, Emil, Zum sprachlichen Einfluss Italiens auf Deutschland, XI: Wortgeographische Streifzüge 1
Petersen Dyggve, Holger, Personnages historiques figurant dans la poésie lyrique française des XII[e] et XIII[e] siècles, XVII: Thomas Herier et ses protecteurs 55
XVIII: Les »deux de Saint-Denis» et Gillet, amis de Gace Brulé 194
Scheludko, Dimitri, Klagen über den Verfall der Welt bei den Trobadors. Allegorische Darstellungen des Kampfes der Tugenden und der Laster 22

II. Besprechungen

Alén-Almila, Lyydia, s. Otavan englantilaisia koulutekstejä.
Bernaerts, Julian, s. *Carossa, Hans.*
Carossa, Hans, Poésies, texte original en regard (*A. Långfors*) 224
Chamfort, s. *Schalk, Fritz.*
Devoto, Giacomo, Storia della lingua di Roma (*Ernst Fraenkel*) 208
Falk, Paul, Comment *trans* est devenu la marque du superlatif absolu en français (*Karl Michaëlsson*) 108

La Rochefoucauld, s. *Schalk, Fritz.*
Montesquieu, s. *Schalk, Fritz.*
Oppenheim, E. Phillips, s. Otavan englantilaisia koulutekstejä.
Östberg, K., Saksan kielioppi (*Irja Maliniemi*) 150
Otavan englantilaisia koulutekstejä, I—II (*Aune Tuomikoski*) 158
Rivarol, s. *Schalk, Fritz.*
Rosenqvist, Arvid, Der französische Einfluss auf die mittelhochdeutsche Sprache in der 2. Hälfte des XIV. Jahrhunderts (*Hugo Suolahti*) 217
Schalk, Fritz, Die französischen Moralisten, verdeutscht und hrsg. von —, mit Vorwort von *Karl Vossler* (*Philipp Krämer*) 112
Vauvenargues, s. *Schalk, Fritz.*
Vossler, Karl, s. *Schalk, Fritz.*

III. **Protokolle des Neuphilologischen Vereins** 45
IV. **Mitteilungen** 48, 160

HELSINKI, 1943
DRUCKEREI-A.G. DER FINNISCHEN
LITERATURGESELLSCHAFT